Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 20. Juli 1935 Nummer 14

Inhalt

Simons Fischzug . . . . . Johannes Heinzelmann

Die Skala . . . . . Martin Rade

Flucht vor Gott (Picard) . . . . . Erich Bockemühl

Kirche bauen (Luther, Tischreden) . . . . .

Versöhne dich! . . . . . Johannes Heinzelmann

Vom neueren auswärtigen Religionsstrafrecht Bruno Steinwallner

Kirchenpolitik, von England aus gesehen . . . . . Adolf Keller

Der Seele Jahreslauf (Lehmann) . . . . . Rudolf Otto

Bibeltheologie . . . . . Hermann Mulert

. . . „Sei mein Herr“ . . . . . Paul Lorentz

Der Zionismus . . . . . Ewald Stier

Berliner Religionsgespräche (Schluß) . . . . . August Schowalter

Zu Barths Weggang . . . . . Hermann Mulert

Der Ketzer von Toulouse (Bergmann) . . . . . Gerhard Heine

Blick in die Welt – Aus Zeitschriften – Urkunden

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

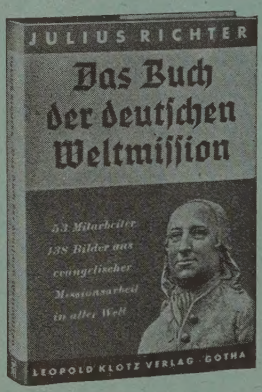
„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 II. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

Die Verbreitung dieses Buches ist Aufgabe der Missionsgemeinde!



Dieses einzigartige Buch mit seinen belehrenden und erzählenden Beiträgen aus Vergangenheit und Gegenwart, aus der Heimat und dem weiten Missionsfeld **ersetzt eine ganze Bibliothek und kostet in Leinen gebunden nur 7.50 RM.**

Es eignet sich in gleicher Weise zum Vorlesen wie zum Studium und zeigt in eindringlicher Weise: was hat **Christus den Völkern auch heute zu geben.** Von der Mission her fällt Licht auf die kirchlichen Kämpfe der Heimat, denn **Mission und Volksmission** entstammen derselben Quelle, haben dasselbe Ziel.

Die Anschaffung des überaus preiswerten Werkes wird durch Bezahlung in drei Raten erleichtert. Bestellungen erbittet jeder evangelische Buchhändler

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch **vegetarische und Diätküche.** Diplomierte Lehrerin für Mensendieckgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen **Nachlaß** von 5%. Auskunft und Prospekt durch die Leiterin.

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

RUDOLF OTTO
Reich Gottes und Menschensohn

1934. VII, 348 Seiten gr.-8°
Geh. RM. 9.—, in Leinen RM. 12.50

„Die Frage nach dem, was Jesus wollte und wer er war, wird hier von Otto unter völlig neue Gesichtspunkte gestellt und in einer Weise beantwortet, daß ein einheitliches Bild entsteht, in dem die innere wesenhafte Notwendigkeit der von den Evangelien berichteten Einzelzüge unmittelbar gegeben ist. Otto begründet durch Wesensschau ein neues Vertrauen und zugleich ein neues Verstehen der evangelischen Überlieferung." Geistige Arbeit

„Ein Buch mit einer Fülle neuer Linienführungen, die man von Anfang bis zum Ende mit innerster Spannung liest." Prof. Heinzelmann in der „Theologie der Gegenwart"

ALBERT SCHWEITZER
Die Weltanschauung der indischen Denker
Mystik und Ethik

9.—12. Tausend. 1934. XII, 201 Seiten gr.-8°
Kart. RM. 3.80, in Leinen RM. 5.—

„Ich wüßte dieser in bestem Sinne volkstümlichen Gesamtdarstellung des indischen Denkens gerade hinsichtlich der Echtheit und Ehrlichkeit, Wahrheit und — auf so engem Raum erstaunlichen — Vollständigkeit schlechterdings nichts an die Seite zu stellen ... Schon der Untertitel ‚Mystik und Ethik' zeigt deutlich genug, daß Albert Schweitzers Buch mehr will als Kenntnisse vermitteln, daß es gerade uns Gegenwärtige und ganz besonders uns Deutsche von heute vor dringlich fordernde Entscheidungen stellt." Berliner Börsen-Zeitung

VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN u. BERLIN

Stellen Sie die Gesinnungsgemeinschaft der **Christlichen Welt** unter Beweis!
Werben Sie für Ihr Blatt!
Probehefte stets gern unberechnet

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 14 — Gotha, 20. Juli 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Simons Fischzug [Sp. 633] — Die Skala [Sp. 633] — Flucht vor Gott [Sp. 635] — Kirche bauen [Sp. 636] — Versöhne dich! [Sp. 637] — Vom neueren auswärtigen Religionsstrafrecht [Sp. 637] — Kirchenpolitik von England aus gesehen [Sp. 640] — Der Seele Jahreslauf [Sp. 647] — Bibeltheologie [Sp. 649] — „Sei mein Herr" [Sp. 652] — Der Zionismus [Sp. 657] — Berliner Religionsgespräche [Sp. 660] — Zu Barths Weggang [Sp. 662] — Der Ketzer von Toulouse [Sp. 665] — Blick in die Welt [Sp. 667] — Aus Zeitschriften [Sp. 671] — Urkunden [Sp. 672] — Bücher und Schriften: Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau (von Velsen); Das deutsche evangelische Kirchenlied (Gabriel); Karl Barths Index der verbotenen Bücher (Elert); Biologie im Leben der Gegenwart (Lehmann); Deutscher Sozialismus (Sombart); Das wachsende Reich (Kirschweng) [Sp. 673] — Chronik [Sp. 675] — Verschiedenes: Das Arbeitsdienstgesetz; Der deutsche Bund enthaltsamer Pfarrer; Das Kirchenkunst-Archiv [Sp. 679] — Versammlungskalender [Sp. 680] — Anzeigen

Simons Fischzug

5. S. n. Trin.

„Herr, geh hinaus von mir!" — Seltsamer Mann,
Ob der den Herrn in Wahrheit lassen kann? —
Der Meister lächelt: „Simon, sei nicht bang;
Jetzt erst beginnt für dich der rechte Fang!" J H

Die Skala

In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm. Apg. 10, 35

Jauchzet, ihr Himmel, freue dich, Erde, lobet, ihr Berge. Jes. 49, 13

Was ich hier sagen will, war eigentlich für den Sonntag Kantate gedacht. Vierzehn Tage vorher waren wir eins geworden auf die Erkenntnis: „Das Wort der Stunde heißt Entscheidung!" Aber dann durften wir doch wieder stiller werden bei dem weitern Gedanken: „Es ist mit der Tagesparole Entscheidung! Gott Lob nicht alles gesagt." Dem müssen wir weiter nachsinnen.

Es gibt noch ein Andres, das ist ein ewiges Gebot des ewigen Vaters, das ist: Betrachtung. „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne" (Ps. 8, 4)... Und ich sehe sie nicht nur, ich höre sie. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes... Ein Tag sagt es dem andern... Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre" (Ps. 19, 2—5). Und was so die leblose (?) Natur durchtönt, das setzt sich fort in einem unermeßlichen, ungeheuren Chor der lebendigen Kreatur — bis zum Menschen hin. Soll es dort plötzlich aufhören? Sollte es?

In diesem Sinne fiel uns ein, von einer Skala zu reden. Von einer Stufenleiter der Töne, die von der Stimme unsres Mundes reicht bis zum fernsten Klange im ewigen Sphärengesang. Von einer Stufenleiter, auf der jede Pflanze, jedes Tier, jeder Mensch Stand und Stelle hat. Eine Betrachtung sub specie aeterni, vom Standpunkt des ewigen Gottes aus. Ist das Uebermut von uns? Ja sollen wir denn nicht mit Gottes Augen sehen? Hat er uns dazu nicht unsre Augen gegeben, zu sehen? unsre Ohren, zu hören? Ist es heidnisch oder christlich, den Sphärengesang zu vernehmen? Wollten wir Christen darauf verzichten, so wären die Heiden darin frömmer als wir.

Diese Skala wird nicht dadurch entwertet, daß wir die ewige Melodie, das heilige Lied reiner hören als Andre. Sie wird nicht dadurch unterbrochen, durchbrochen, zerrissen, daß es Mißtöne gibt, Trotz und Abfall, Elend und Untergang. Wir sollen nur aus diesen bis ins Dämonische reichenden Dissonanzen kein Evangelium machen, als wäre dies nun die Stätte, wo man Gott erst wirklich erkennt.

Daß die Welt im Argen liegt, lehrt uns die Erfahrung. Daß sie voll vom Lobe Gottes ist, lehrt uns das Evangelium.

Und so gewiß wir mit Gottes Hilfe diesen Lobgesang überall und allezeit hören sollen, hört Er feiner als wir, vernimmt Er die Harmonie des Universums auch da, wo wir zweifeln und zittern. Darin liegt ein großer Trost. Es hört sich alles von dort oben anders an. Er sieht von dort oben aufs Ganze. Und nichts und Niemand ist ihm zu gering. —

„Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm." Es ist eine entzückende Geschichte, die uns dort Apostelgeschichte 10 erzählt wird, eine von den schönsten der Bibel. Und gewiß ist das nicht so gemeint: „Wir glauben all an einen Gott, Christ, Jude, Türk und Hottentott" — als gäbe es da keinen Unterschied der Werte, der Erkenntnis, des Glaubens, der Gesinnung und des Gehorsams. Aber auch in diesem Spottvers (war es ursprünglich einer? und wo stammt er her?) tönt etwas von der Wahrheit, daß Gott ein Vater Aller ist, und wenn er seinen Sohn in die Welt gesandt hat, so „nicht

daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde" (Joh. 3, 17). Und daß ihm das Lob all seiner Geschöpfe, auf welcher Stufe der Skala sie auch stehen, angenehm ist, der mündigen und der unmündigen.

Vielleicht würden wir besser fertig werden mit den Nöten unserer Zeit, den Hemmungen unseres Tuns und Erkennens, wenn wir viel mehr mit aller Kreatur Gott loben und preisen würden in seiner Herrlichkeit.

Lobet den Herren, denn er ist sehr freundlich;
es ist sehr köstlich, unsern Gott zu loben;
sein Lob ist schön und lieblich anzuhören.
Lobet den Herren!

Danket dem Herren, Schöpfer aller Dinge;
der Brunn des Lebens tut aus ihm entspringen
gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen.
Lobet den Herren!

R

Flucht vor Gott

Die Flucht vor Gott. Von Max Picard. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch 1935. 200 S. 6 M.

Es gibt wohl kein Buch, in dem die Entfremdung, tatsächlich die Flucht von Gott hinweg so eindringlich dargestellt ist wie in diesem erschütternden Werk eines einsamen und in seiner Einsamkeit um so mehr welt- und zeitverbundenen Menschen. „Außerhalb der Flucht scheint es keine Menschen zu geben; der Mensch existiert nur in dem Maße, als er an der Flucht teilhat. Ein Mensch lebt, und indem er lebt, flieht er." — Aber es ist nicht so, als wenn es ein unglückliches und vergebliches Bemühen des Menschen wäre, zu Gott zurückzukehren: nein, der Mensch *will* die Flucht und eben *nicht* zu Gott zurück. Das Durcheinander der Dinge und Erscheinungen, die, weil sie vom Urgrund gelöst sind, eine Wirrnis bedeuten, will der Mensch als Zustand, das ewig Relative; er will die Dinge eins durch das andere bedingen, die Kunst und die Sprache und die Wirtschaft, weil er selbst die Herrschaft über sie verloren hat, und es ist so, als wollte der Mensch in der Ungewißheit der glaubenslosen Zeit beherrscht sein von den Dingen und Erscheinungen, als wollte er die Unruhe und die Zerstreutheit des materiell bestimmten Seins, um sich vor Gott (und sich selbst) zu retten, um ihm aus dem Wege zu gehen und vor ihm zu fliehen. Die Flucht vor Gott als das Positive der Welt und des Lebens, nachdem die Welt des Glaubens für uns verloren ist . . .

Es handelt sich in diesem Buch nicht etwa um die allgemeine Tatsache der Relativität der Erscheinungen, etwa im Sinn des Wortes: „In der Welt habet ihr Angst, ich aber habe die Welt überwunden . . ." Picard meint dies von der Welt der Flucht und der Welt des Glaubens historisch. Einmal war die Welt des Glaubens, in der die Sprache vom Urwort durchleuchtet war, in der das Menschengesicht nicht wie in der Welt und Zeit der Flucht zerrissen, sondern im göttlichen Sein geeint war, in der Bilder der Kunst wurden aus der Tatsache der Ebenbildschaft Gottes. „Die Materie nämlich verliert von ihrer Schwere, wenn sie im Bilde ist, und das geschieht darum, weil Gott es war, der die Materie anrührte, daß sie zum Bilde wurde, damals, als er den Menschen schuf — und das wirkt immer noch nach." Und eben gerade in diesen historischen Tatsächlichkeiten der Grundproblematik des Buches wirkt es erschütternd.

Picard „beweist" nicht, obwohl er die Unhaltbarkeit marxistisch-materialistischer Anschauung darstellt wie der die Wirklichkeit des glaubensgegründeten seelischen Seins bedrohenden Psychoanalyse, obwohl er auch in bezug auf die Fragen der Wirtschaft ins äußerliche Leben mit starker Hand hineingreift . . . Picard gestaltet. Er hat deshalb nicht ein Buch geschrieben, aus dem man etwas lernen oder behalten kann — man kann das Buch in sich selbst behalten als eine wirkende Kraft, oder man kann sich selber wiederfinden in dem Buch. Das Buch ist daher auch nicht zu verstehen oder verstandesmäßig ganz zu begreifen . . . es muß dem Leser aufgehen, und der Leser muß die Welt des Buches erschauen, er kann nur aus dem Buch das Buch in seinem innerlichen Wesen erfassen . . .

Aber was mir ein so wunderbares Erleben dieses Buches war und ist, das ist gesagt mit dem Wort der „Welt des Glaubens". Picard, der die Welt der Flucht gestaltet, baut immer wieder die Welt des Glaubens vor uns hin. Was er z. B. sagt von der Sprache in der Welt des Glaubens, von der Bildhaftigkeit, von der großen Stadt und der Natur, das ist so, daß es den Einzelnen wenigstens für Stunden in diese Welt des Glaubens hineinstellt. Gewiß — wir müssen *alle* in sie zurückkommen, das Leben selbst muß eine Welt des Glaubens und Gottes werden, anders kommen wir nicht zur Stille und zur lebendigen Tat . . . aber: ist es nicht doch, als fehlte uns in diesem Buch der bei aller Erschütterung dennoch beglückenden Unerbittlichkeit das unendlich *liebende* Wort von der Angst der Welt und ihrer Ueberwindung? Es soll nichts von Picards Buche weg- oder hinzugenommen werden, aber mir ist es, als gehe aus ihm die vermittelnde und erlösende Lichtgestalt hervor, die idealisierte göttliche Menschgestalt jedes einzelnen Menschentums, die Christusgestalt, in der wir erlöst sind, nicht in irgendeinem aktuellen Geschehen, sondern in der Sphäre dieser unendlichen Gestalt unseres eigensten Seins, durch die Sphäre, die wir als Welt des Glaubens bei Picard immer wieder erleben, die uns trägt in dem Buch und die das Buch trägt, in der das Buch ruht, und die bei aller Tiefe innerer Durchstrahlung wie ein Glanz und Singen von oben ist . . .

O nein — wir wissen sehr wohl, was Picard meint: wir können es anders auch andeuten, wenn wir von Instinktentartung, Rationalismus und technisierter Kultur reden; nur eben meint Picard meines Erachtens nicht, daß das Buch die Menschen zu Pessimisten machen soll. Meinetwegen: mögen ganz glaubenslose Menschen an dem Buch in Hoffnungslosigkeit zerbrechen; wer noch ein Fünkchen Glaubensmöglichkeit in sich trägt, dem muß dies Fünkchen in diesem Buch zur Flamme werden. Wir wollen diesem Buch dankbar sein, weil es uns zum Erlebnis bringt, wer wir sind und wie unser europäisches Zeitalter 1935 ist . . . Und Dank schließt Freude ein: Ich freue mich dieses Buches, erstens des strengen Gerichtes wegen, und zweitens des Lichtes wegen, daß dies Buch aus seiner Welt des Glaubens meine ganze Welt durchleuchtet, und drittens — es ist mir vor und in diesem Buche, als fühlte ich, immer stärker werdend, die Kraft der Erlösung aus dieser Flucht in die Heimkehr zu Gott. Nicht zu einem erdachten und von irgendwelchen Lehren begrenzten Gott. Der Gott der Lehre und der menschlichen Bekenntnisse ist der Gott nicht aus der Welt des Glaubens sondern aus der Welt der Flucht. Heimkehr zu Gott, in den wir alle gleicherweise leben, zu uns, indem wir nur aus Gottes Wesen sind . . . Soll uns die Zerrissenheit etwa des religiösen Lebens dieser Zeit verzweifeln lassen? Sind wir so kleingläubig und verzagt, und können wir so wenig warten in dem Geschehen, was in langem Werden und Wachsen sich aus Gott in Gott vollbringen muß? Ereignet sich denn etwa gar nichts mehr in unserm Volk? Fühlen wir denn nicht, daß wir am *Anfang* eines großen Werdens stehen?

„Flucht vor Gott", dies Buch, das nicht wie andre zu verstehen ist, dies Buch aber, das in seinem Leuchten aus der Welt des Glaubens her eine wunderbare Klarheit für das Leben schafft, die seelischen Sinne, Augen und Ohren schärft, daß man das Fliehen *sieht* . . . Wenn es Viele sähen, mehr noch, als es heute schon sehen, würde um so mehr lebendig werden aus der Welt des Glaubens, in der allein die heutige Welt, Volk um Volk, zur Ruhe kommt . . . auch unser Volk, das deutsche, das nur aus seiner tiefsten Religiosität begreifen kann, was Gott mit ihm zu Ende führen will. „Nur dies gibt es noch: Gott, den ganz und gar klaren, den deutlichen — und dort die Flucht, in die alle Unklarheiten und Undeutlichkeiten zusammengepackt sind. Je mehr das Gebilde der Flucht zunimmt und je heftiger es davonstürzt, desto deutlicher steht der eine allein da: Gott!"

Drevenack Erich Bockemühl

Kirche bauen

Unsere Klüglinge, diese armseligen Leute, meinen, das hieß die Kirche bauen, wenn wir ein paar neue Zeremonien einrichteten; da doch vielmehr dies die Kirche bauen heißt: das Gewissen aus Zweifel und Unfrieden zu Vertrauen, Erkenntnis und Gewißheit führen.

Luther, Tischreden WA 3323.

Versöhne dich!

6. S. n. Trin.

„Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergaben."
Besinnt euch doch — vergabt ihr, meine Brüder?
Geht hin, vergebt! Kommt als Versöhnte wieder;
Gott schenkt nur denen, die vergeben haben.

J H

Vom neueren auswärtigen Religionsstrafrecht

Wir stehen mitten in der Arbeit um den Neubau unserer Strafrechtspflege. Eine vom Reichsjustizminister eingesetzte Kommission, die aus namhaften Praktikern und Gelehrten besteht, ist damit beschäftigt, die Gestalt unseres künftigen Strafgesetzbuchs zu formen. In diesem kommenden Gesetzeswerk werden auch die Religionsdelikte ein anderes Aussehen erhalten als in der noch geltenden Kodifikation; die einzelnen hier möglichen Tatbestände werden exakter gefaßt sein und kriminalpolitisch schärfer behandelt werden. Es ist nicht meine Absicht, Reformvorschläge zu machen oder mich in Mutmaßungen über die kommende Neugestaltung unseres Religionsstrafrechts zu ergehen. Ich erörtere vielmehr kurz die Regelungen, die einige neueren auswärtigen Strafrechtskodifikationen auf diesem Gebiet getroffen haben und die im Hinblick auf unsere gegenwärtige Reformarbeit aus rechtsvergleichenden Gründen von Interesse sind.

Als bloße Uebertretung faßt das faschistische Italien, das uns Deutsche besonders deshalb interessiert, weil es seiner Rechtsreform die auch bei uns richtunggebende totalstaatliche Idee zugrunde gelegt hat, in seinem neuen Strafgesetzbuch vom 19. Oktober 1930 das Delikt der Gotteslästerung auf (Art. 724): „Wer öffentlich mit Schmähreden oder Beschimpfungen die Göttlichkeit oder die in der Staatsreligion" (Staatsreligion ist in Italien der Katholizismus) „verehrten Symbole oder Personen lästert, kann mit Geldbuße von 100 bis zu 3000 Lire bestraft werden." Dagegen werden als Vergehen alle übrigen Religionsdelikte behandelt. Gefängnis bis zu einem Jahre wird für die öffentliche Schmähung der Staatsreligion angedroht (Art. 402). Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren wird für die öffentliche Beleidigung der Staatsreligion vorgesehen, die durch Schmähung der sich zu ihr bekennenden Personen begangen wird; Gefängnisstrafe von mindestens einem bis zu drei Jahren tritt ein, wenn dieser Tatbestand durch Beschimpfung eines Geistlichen ausgeführt wird (Art. 403). Die gleiche Strafe hat zu erwarten, wer an einem für den Gottesdienst bestimmten oder öffentlichen Orte die Staatsreligion durch Schmähung von Sachen beleidigt, die Gegenstand der religiösen Verehrung bilden, der Verehrung geweiht oder zur Ausübung von gottesdienstlichen Handlungen bestimmt sind (Art. 404), und wer die erwähnte Tat bei Gelegenheit religiöser Uebungen begeht, die an einem privaten Orte von einem Religionsdiener vollzogen werden (Art. 404, Abs. 2). Nach Art. 405 wird, wer die Vollziehung religiöser Uebungen, Zeremonien oder Handlungen hindert oder stört, die mit Hilfe eines Dieners der katholischen Kirche an einem für die religiöse Verehrung bestimmten oder öffentlichen Orte stattfinden, mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft. Neben diesen ausschließlich die Staatsreligion schützenden Tatbeständen wird dann noch vorgesehen, daß mit einer entsprechenden, jedoch gemilderten Strafe derjenige bestraft wird, der die nach Art. 403 bis 405 strafbare Schmähung, Beleidigung oder Gottesdienststörung gegen eine im italienischen Staate zugelassene Religionsgemeinschaft begeht (Art. 406). Art. 409 bedroht die Verhinderung oder Störung einer Leichenfeier oder eines Begräbnisses mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre. Desgleichen werden beschimpfende Handlungen an Gräbern, Grabstätten, Urnen oder an den für die Verehrung Verstorbener bestimmten Gegenständen sowie Schmähung von Toten mit Gefängnisstrafen bis zu drei Jahren bestraft (Art. 408). — Die einzelnen Religionsdelikte werden also in Italien größtenteils hart und abschreckend behandelt, was zu billigen ist. Bedenken lassen sich gegen die zu geringe Strafdrohung für die Gotteslästerung und die Schmähung der in der Religion verehrten Symbole und Personen vorbringen. Es ist meines Erachtens nicht angängig, diesen bedeutsamen Tatbestand nur als reine Uebertretung zu behandeln und mit bloßer Geldstrafe zu bedrohen. Konsequent (gerade vom Gesichtspunkt der totalen Staatsidee) wäre es gewesen und ist zu fordern, diese verwerfliche Verhaltensform zumindest den übrigen Religionsdelikten in der kriminalpolitischen Bewertung gleichzustellen und dementsprechend zu strafen. Ein weiterer Mangel des neuen italienischen Gesetzes ist das Fehlen einer Strafbestimmung für die Störung der Feiertagsruhe. Man darf sie aber in einem konsequenten und auf Vollständigkeit der Regelung bedachten Religionsstrafrecht nicht unberücksichtigt lassen, da erfahrungsgemäß in der Praxis ein Bedürfnis besteht, für die Fälle, in denen unter gröblicher Verletzung des Volksempfindens die Festtagsruhe gestört wird, einen besonderen Tatbestand mit abschreckender Strafandrohung aufzustellen. Schließlich ist noch die Minderbewertung anderer Religionsgemeinschaften gegenüber dem Katholizismus zu bemängeln. Freilich ist für Italien dieser Zustand durch besondere Religionsverhältnisse bedingt und daher verständlich. Immerhin würde es aber auch trotz dieser besonderen Sachlage dem Gerechtigkeitsstandpunkt besser entsprechen, wenn nichtkatholische Religionsbekenntnisse gleich bewertet und behandelt würden.

Bedeutend schärfer in der kriminalpolitischen Erfassung der Gotteslästerung ist das neue polnische Strafgesetzbuch vom 11. Juli 1932. Nach Art. 172 wird die öffentliche Gotteslästerung mit Gefängnisstrafe bis zu fünf Jahren bedroht. Auch die übrigen Religionsdelikte werden abschreckend bestraft. Wer öffentlich ein gesetzlich anerkanntes Bekenntnis oder einen Religionsverband, seine Dogmen, seinen Glauben oder seine Zeremonien schmäht oder verspottet oder einen Gegenstand der religiösen Verehrung oder einen für religiöse Zeremonien bestimmten Ort beschimpft, erhält Gefängnis bis zu drei Jahren (Art. 173). Haftstrafe bis zu zwei Jahren wird für den Fall vorgesehen, daß Jemand eine öffentliche gemeinschaftliche gottesdienstliche Handlung eines gesetzlich anerkannten Bekenntnisses oder Religionsverbandes böswillig stört (Art. 174). Daneben gibt es dann noch die Tatbestände

des Beschimpfens einer menschlichen Leiche oder der Ruhestätte eines Verstorbenen sowie der böswilligen Störung eines Begräbnisses oder einer Trauerfeier (Art. 168), die mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bedacht werden. Wenn es auch zu billigen ist, daß die Gotteslästerung nicht nur als bloße Uebertretung (wie im italienischen Recht) bewertet wird, so ist doch im übrigen das neue polnische Gesetz unvollkommen in der Regelung des Religionsstrafrechts. Schutzwürdig sind auch die religiösen Gefühle der sich zu einer Religionsgemeinschaft bekennenden Personen; nach dem Vorbild des italienischen Gesetzes ist daher jede Verunglimpfung eines Religionsbekenntnisses durch Beleidigung der sich zu ihr Bekennenden zu bestrafen. Auch muß ganz besonders der Geistliche durch eine wirksame Strafbestimmung vor Schmähungen gesichert werden. Hier strafrechtlich nicht vorgehen, hieße das Volksempfinden gröblich verletzen und den Religionsdiener Angriffen schutzlos preisgeben. Ferner ist die Vollziehung religiöser Handlungen an privaten Orten vor jedem unbefugten Angriff zu bewahren. Weiter ist nicht nur die „böswillige" (übrigens dürfte dieser Begriff kaum klar und zweifelsfrei umgrenzt werden können), sondern überhaupt jede unberechtigte Störung einer religiösen Handlung unter Strafe zu stellen. Schließlich muß auch dafür Vorsorge getroffen werden, daß die Feiertagsruhe vor Störungen geschützt bleibt; hier gilt für das polnische Gesetz dasselbe wie für das italienische. Sicherlich hat es der polnische Gesetzgeber mit seinen Vorschriften gut gemeint; ich glaube aber nicht, daß ihre unvollständige und enge Fassung alle strafwürdigen Fälle treffen und eine erfolgversprechende Bekämpfung der Religionsdelikte ermöglichen wird. Im Rechtssicherheitsinteresse sind hier recht dehnbar formulierte Tatbestände aufzustellen, damit die Gefühlsroheit und der rechtsfeindliche Wille wirksam erfaßt werden können.

Das neue philippinische Strafgesetzbuch vom 8. Dezember 1930 kennt zwei Tatbestände von Religionsdelikten: Art. 132 bedroht mit Gefängnisstrafe von sechs Monaten die Verhinderung oder Störung einer gottesdienstlichen Handlung oder religiösen Zeremonie durch einen Beamten oder Behördenangestellten (bei Gewaltanwendung ist Erhöhung der Strafe möglich). Art. 133 bestraft mit Haft bis zu sechs Monaten, wer an einem für die Vollziehung religiöser Handlungen bestimmten Orte oder während der Ausübung einer religiösen Zeremonie Handlungen begeht, die offensichtlich die Gefühle der Religionsangehörigen verletzen können. Weitere Strafbestimmungen gegen sonstiges verwerfliches Verhalten gegenüber der Religion sind nicht vorhanden. Es bedarf keiner ausdrücklichen Betonung, daß diese Regelung unzulänglich und oberflächlich ist.

In dem beachtlichen brasilianischen Strafgesetzentwurf von 1933 werden in Art. 250 folgende drei Arten von Religionsvergehen vorgesehen: Verhinderung oder Störung der Vollziehung einer religiösen Kulthandlung durch unbefugte Eingriffe, öffentliche Beschimpfung eines Geistlichen wegen seines Glaubens oder bei Gelegenheit seiner Amtsausübung, Verunglimpfung der religiösen Symbole oder der gottesdienstlichen Verrichtungen geweihten Gegenstände wird mit Haft bis zu sechs Monaten oder Geldbuße bedroht; wird eine der erwähnten Handlungen mit Gewalttätigkeiten begangen, so hat Gefängnisstrafe bis zu 18 Monaten einzutreten. In Art. 251 wird unter anderem für die Störung einer Leichenfeier Gefängnis bis zu zwölf Monaten vorgesehen. Auch diese Regelung ist noch recht unvollkommen; abgesehen davon, daß die einzelnen Tatbestände nur ungenau erfaßt werden und daß überhaupt wichtige Delikte ganz fehlen, entspricht die geringe Strafbarkeit in keiner Weise der soziologischen Bedeutung der Religionsvergehen. Gerade bei den Tätern dieser Deliktskategorie handelt es sich meist um gefühllose, im Kern verbrecherische Personen, bei denen Milde nichts ausrichtet.

Im neuen mexikanischen Kriminalgesetzbuch vom 14. August 1931 fehlen die Religionsdelikte als besondere Tatbestände überhaupt. Sie können gegebenenfalls nur mit den entsprechenden anderen Strafbestimmungen (etwa beispielsweise als Hausfriedensbruch, Beleidigung usw.) erfaßt werden, was sich jedoch in der Praxis kaum gleichmäßig und wirksam durchführen läßt. Anscheinend ist hier bereits der Wille zum Kampf gegen die Kirche wirksam gewesen.

Bonn Bruno Steinwallner

Bei uns in Deutschland ist gerechte Gestaltung der einschlägigen Strafbestimmungen namentlich in den Jahren vor dem Kriege viel erwogen worden. Nicht übersehen werden darf, daß die tiefe Verschiedenheit von katholischer und evangelischer Kirche sich auch hier geltend macht: Die katholische Kirche mit ihrem reichen Kult hat viel mehr „Einrichtungen", die unter den Schutz des Gesetzes fallen; wenn aber Luther beschimpft wird, so läßt sich geltendmachen, er sei keine Einrichtung der evangelischen Kirche. Entscheidend ist aber, daß leidenschaftlicher Ausdruck ehrlicher Ueberzeugung unterschieden werde von gehässiger Beschimpfung. Auch eine Schrift eines so ernsten Christen wie Tolstoi, nämlich seine Antwort an den Synod, ist seinerzeit bei uns, als gegen den Gotteslästerungsparagraphen verstoßend, beschlagnahmt worden (1901; sie ist abgedruckt CW 1902, Nr. 5). Vom Leipziger Landgericht wurde der Uebersetzer Löwenfeld und der Verleger Diederichs aber freigesprochen, die Beschlagnahme also wieder aufgehoben. Und von Manchen, die Gott lästern, wird das Wort Friedrichs d. Gr. gelten: „Daß er Gott gelästert hat, beweist, daß er ihn nicht kennt." Roheit soll bekämpft, aber die geistige Freiheit soll möglichst wenig eingeengt werden. Es wird bei der Fassung der Strafbestimmungen für Religionsvergehen wesentlich darauf ankommen, daß sie es dem Richter ermöglichen, verschieden zu urteilen, je nach der Gesinnung des Angeschuldigten. DH

Kirchenpolitik, von England aus gesehen

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Die Kirchenpolitik ist nicht die Kunst des kirchlich Möglichen; sie ist vielmehr die Notwendigkeit für die Kirche, inmitten der wirklichen Welt zu leben und ihr Werk an konkreten Menschen zu treiben; also inmitten einer Nation, einer so und nicht anders gestalteten Welt unter ganz bestimmten Staatsgesetzen, in Berücksichtigung einer besondern geschichtlichen Tradition und Psychologie. Kirchenpolitik ist die Verteidigung einer als absolut erkannten Wahrheit in einer relativen Welt. Kirchenpolitik wird daher nie ganz unpädagogisch, ganz prinzipiell, ganz kompromißlos sein. Darin liegt ihre Begrenzung und ihre Versuchung. Die großen Kirchenmächte stehen dieser Versuchung näher als die kleinen Kirchenzellen, die ohne Zusammenhang mit einem

großen geistlich-weltlichen Organismus meinen bestehen zu können.

Daher hat der Anglikanismus eine weitzielende Kirchenpolitik und die kleineren nonkonformistischen Kirchen Englands keine oder nur eine sehr begrenzte. Die Anglican Communion ist in sich selbst eine weltweite Körperschaft, sozusagen eine ideale ökumenische Bewegung. Sie beansprucht ohne Verleugnung ihrer inneren Wahrheit sowohl mit der orthodoxen als der katholischen als den protestantischen Kirchen einen lebendigen Verkehr zu unterhalten. Die Church of England ist die einzige Kirche der Welt, die sich rühmen kann, eine Kommission für Beziehungen zu allen diesen Kirchengruppen zu haben.

Das ihr entsprechende nonkonformistische National Free Church Council oder das englische Federal Council sind noch nicht zu dieser kirchenpolitischen Einstellung gelangt. Ja, das Free Church Council schaffte kürzlich die früher so beliebten Besuche kontinentaler Delegierten ab; dagegen ist vom offiziellen Federal Council (bei einem kürzlich erfolgten Besuch des Schreibers dieses Aufsatzes in Großbritannien) die Anregung gemacht worden, engere Beziehungen zum Kontinent aufzunehmen. Wir können uns hier auf die anglikanische Kirchenpolitik beschränken.

1. Die innere Politik

Es geht um drei Fragen. Die erste ist, wie die innere kirchliche Einheit erhalten werden kann in einer Kirche, die in den alten Bekenntnissen eine einheitliche Glaubensbasis zu besitzen behauptet, deren praktischer Glaubensstand aber vom extremsten Anglokatholizismus bis zum radikalsten Liberalismus reicht, also etwa von Darwell Stone bis zum Bischof Barnes von Birmingham. Es ist tatsächlich ein Wunder, daß diese Kirche solche Spannung erträgt. Würde sie sich so intensiv mit Theologie beschäftigen, oder so stark den Akzent auf sie legen wie die Holländer oder die dialektische Gruppe, so müßte sie längst in drei bis elf Kirchen auseinandergefallen sein. Was sie zusammenhält, ist nicht das Bekenntnis, sondern die Kirchenpolitik und vielleicht der Kultus. In beiden ist das Verhältnis zum Staat ein tragendes Element. Denn der Staat garantiert den Kultus; das Prayer Book darf nicht ohne Parlamentsbeschluß geändert werden. Das geänderte Buch ist zwar trotzdem im Gebrauch, weshalb die Freikirchler es als illegal bezeichnen. Das Verhältnis zum Staat erspart der Kirche zerreißende Kämpfe um die Bischofssitze und sichert ihre Einheit, indem der Staat die Bischöfe bestellt und nicht die Kirche oder die kirchlichen Parteien. Die Kapitel erhalten nur einen Congé d'élire, während der Ministerpräsident wählt, allerdings nicht ohne jene feinfühlige Elastizität, die die englische Politik auszeichnet.

Die hierarchische Verfassung an sich sichert der Kirche ebensowenig die Einheit wie das Bekenntnis. Denn jeder Bischof ist selbständig. England hat den reinen Episkopalismus erhalten und ihn in keiner Weise durch einen nationalen Kurialismus ersetzt. Der Erzbischof von Canterbury hat keine kirchenpolitische Gewalt über die Bischöfe; ebensowenig wie diese über die Deans der großen Kathedralen, die nicht selten gegenüber den Bischöfen frondieren. Er hat zwar kürzlich eine Maßregelung des Bischofs von Birmingham durchgesetzt. Aber ihr Erfolg war mehr der Klugheit des Bischofs zu verdanken als dem kanonischen Rechte dieses Eingreifens.

Es wäre den beiden Erzbischöfen sicherlich kaum möglich, ohne Unfehlbarkeit und kanonische Gewalt ihre so verschiedenartigen Bischöfe zusammenzuhalten, wenn die apostolische Sukzession die Bischöfe nicht mit einer besonderen Weisheit begabte, in der sie eine schwebende, nicht formelhafte, nicht erzwungene Einheit des Kirchenregiments zu erhalten vermögen. Dazu mag allerdings der gentleman im Bischof und der wunderbar elastische common sense der englischen Nation starken Anteil haben, der im Grunde nichts anderes ist als eine besondere Art natürlicher Theologie; denn er traut dem gesunden Menschenverstand das Rechte zu, ja im gegebenen Augenblicke die göttliche Entscheidung.

Das zweite innere kirchenpolitische Problem ist die Beziehung zum Staate. Dieses Verhältnis ist eine wirkliche Symbiose. Es hat keine totalitäre Formel. Es ist gewöhnlich unsichtbar, und wenn es sichtbar wird, verwandelt es sich in soviel Glanz und Dekoration, daß sowohl Staat als Kirche ästhetisch und moralisch davon profitieren. Der König setzt den Erzbischof auf seinen Stuhl und der Erzbischof krönt als erster Peer des Reiches den König. Wenn der Erzbischof der Staatsheirat einer Prinzessin Glanz und Würde verleiht, so ahnt sogar der Freikirchler etwas von der Bedeutung einer nationalen Kirche. Die Einheit von Staat und Kirche, die in England genita non facta[1]) ist, kam beim letzten Jubiläum des Königs in tief bedeutsamer Weise zum Ausdruck. Der Rundfunkansager wußte das in feiner Weise dem gesamten britischen Reiche bis an die Enden der Erde zu vermitteln. Als das Königspaar die St.-Pauls-Kathedrale betrat, sagte er: Nun steht das Königspaar in der Vorhalle. Sie halten einen Augenblick still und möchten nun allen Glanz und alles Gepränge dahinten lassen, um in dankender Andacht Gott zu nahen. Es ging ein Hauch von nationaler Frömmigkeit über das ganze britische Reich bei diesen Worten.

Als der Staat kürzlich in der schottischen Kirchenversammlung erschien in der Person des Lord High Commissioner Prinz George, Herzog von Kent, da brachte er der Kirche lediglich die Grüße des Königs und verband sie mit der Artigkeit, die Versammlung und ihre älteren Herren zu bitten, das Ende der königlichen Botschaft sitzend anzuhören. So leise und verbindlich redet der Staat zur Kirche. Die Kirche vermeidet andererseits jene radikalen Forderungen, etwa auf dem Missionsfeld, die dem Staate unangenehm sind, und überläßt es unverantwortlichen Einzelgängern, unangenehm laut zu reden. Auch der kirchliche gentleman spricht leise.

Anders könnte es allerdings werden, wenn die anglikanische Kirche sich eines Tages in eine Freikirche verwandeln würde. Der Staat nähme da wohl keine Rücksicht auf die Kirche und würde ihr Disestablishment (Entstaatlichung) nicht ohne Disendowment (Einziehung ihres Vermögens) gewähren. Freiheit vom Staate würde daher für die Kirche größte Armut bedeuten und dazu können sich auch franziskanische Ge-

[1]) Erzeugt, nicht gemacht. D H

müter in der englischen Kirche wohl kaum entschließen, obschon der Trennungsgedanke Fortschritte gemacht hat seit der Verwerfung der Revision des Prayer Book durch das Parlament.

Noch schärfer könnte der Konflikt werden, wenn sich die Kirche ernsthaft für die Entmilitarisierung der Nation einsetzte. Dann würde auch hier das Problem Staat und Kirche noch ganz anders akut als in den gegenwärtigen hundert Diskussionsgruppen, in denen es für die nächste Weltkirchenkonferenz vorbereitet wird. Bis dahin wird die Kirchenpolitik dem Staate gegenüber in jenem Kompromißgeiste geführt, in dem sich der Genius der anglikanischen Kirche ausspricht.

Das dritte innere Problem ist das Verhältnis zu den protestantischen Kirchen Großbritanniens. Es wird viel mehr auf der kirchenpolitischen als auf der theologischen Ebene bearbeitet. Canon Streeter in Oxford mag lange in gelehrten Studien nachweisen, daß das Urchristentum alle drei Kirchenverfassungen nebeneinander kannte. Ein Chor seraphischer seliger Knaben singt, davon unangefochten, Extra episcopatum nulla salus: außerhalb der (bischöflich verfaßten) Kirche ist kein Heil. Denn laut maßgebenden Aeußerungen gehört der Episkopat nicht zum bene esse (Wohlbefinden), sondern zum esse (Wesen) der Kirche.

Es ist daher auch das kirchenpolitische Ziel des Anglikanismus, den Episkopat den protestantischen Kirchen mundgerecht zu machen. Ohne Annahme des Episkopats wird die lang erhoffte Einigung nicht gewährt. Er gehört laut dem „Lambeth-Viereck“ [2]) ebenso zum Wesen der Kirche wie die Bibel Alten und Neuen Testaments und die Sakramente. Hier entsteht das Problem, wieviel Katholizismus der heutige Protestantismus ertragen kann. Es gibt unbequeme Frager unter den protestantischen Kirchen. Carnegie Simpson tut solche indiskrete Fragen, und Ilico in der „British Weekly“, der ein theologisches Examen mit dem sonst gut beschlagenen Erzbischof von York anstellt hinsichtlich der biblischen und theologischen Begründung des Episkopats. Aber Hierarchen haben theologisch nie gut gehört. Denn nach ihrer Meinung hat nicht die Theologie über diese Dinge zu befinden, sondern die Kirche.

Diese Kirchenpolitik hat bisher kaum Fortschritte erreicht. Ja, die Einigungsverhandlungen wurden so gefährdet, daß eine große Zahl von evangelischen Anglikanern die kirchenpolitische Schroffheit durch eine brüderliche evangelische Erklärung zu mildern suchten. Der Erzbischof von Canterbury erschien vor der Generalversammlung der schottischen Kirche, der Bischof vor dem Presbyter. Der Empfang wäre an der diesjährigen Generalversammlung wohl noch herzlicher gewesen, seitdem der Bruder des Erzbischofs, Marshall Lang, zum Moderator der schottischen Kirche gewählt wurde. Aber die Schotten haben ihre Kirchengeschichte nicht vergessen. Sie üben heute noch Treu und Redlichkeit, wie John Knox sie gelehrt hat, und weichen keinen Finger breit von ihrem Presbyterianismus ab. An der diesjährigen Generalversammlung wurde das Ausbleiben eines Berichtes über die Verhandlungen auffallend kommentiert und eine Flugschrift, die ebensoviel Eigensinn wie Sinn hat, „Presbyterianism vindicated“, bricht offen die Brücken ab.

[2]) Vier Bedingungen einer anglikanischen Bischofskonferenz für Einigung der Kirchen. D H

Aber die anglikanische Kirchenpolitik kann warten wie die römische.

2. Die äußere Kirchenpolitik

ist schon in der Bildung der dreifachen Kommission angedeutet. Was sich zwischen Canterbury und Rom abspielt, weiß allerdings nur die kirchliche Diplomatie; quanta cura [3]) von gewisser anglokatholischer Seite auf die Anbahnung guter Beziehungen verwendet wird, zeigen die Unterredungen, die vor Jahren in Mecheln zwischen Anglikanern und römischen Katholiken stattfanden. Darf man in der Neubesetzung des Erzbistums von Westminster durch den milderen Dr. Hensley eine Antwort auf diese Bemühungen erblicken?

Stärker im Lichte des Tages liegt die anglikanische Kirchenpolitik dem Morgenland gegenüber. Sie tritt hier in Konkurrenz mit der römischen, die auf die Bildung von unierten Kirchen ausgeht. Die anglikanische Kirche macht keine solchen Versuche. Ihr genügt die gegenseitige Anerkennung des geistlichen Amtes und damit auch die Anbahnung einer „communicatio in sacris“, gegenseitiger Gemeinschaft im Gottesdienst. Bemerkenswerte Annäherungsversuche sind bereits erfolgt. Merkwürdig ist dabei, daß diese Verhandlungen nicht zwischen der Anglican Communion als Ganzem, also etwa der Lambeth-Konferenz und dem Erzbischof von Canterbury einerseits und dem ökumenischen Patriarchat anderseits geführt werden, sondern zwischen dem Stuhl von Canterbury und den einzelnen Patriarchen der östlichen nationalen Kirchen. Solche Annäherungen haben bereits stattgefunden zwischen England und dem Patriarchen von Alexandrien, sowie der bulgarischen und der griechischen Kirche. Kürzlich wurde eine Delegation nach Rumänien gesandt.[4]) Die gegenwärtige Lage der russischen Kirche bringt auch diese in Verbindung mit dem mächtigen Patriarchen der westlichen Christenheit, als welcher der Erzbischof von Canterbury mehr und mehr erscheint. Während meiner Anwesenheit in London wurde ein Fürbittegottesdienst in St. Martins-in-the-Field abgehalten, an dem die Erzbischöfe Eulogios und Seraphim von Paris, sowie der Missionsbischof Anastasi von Jerusalem, der Nachfolger des Metropoliten Antonius in Karlowitz mit dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von Fulham teilnahmen. Gemeinsame Feiern mit den Orthodoxen führen bei den Anglikanern immer zur Entfaltung besondern Pompes. Daß die Mitra dabei auch auf anglikanischen Bischofshäuptern in Erscheinung tritt, erregt das besondere Wohlgefallen der „Church Times“ und wird in ihrem symbolischen Wert gewürdigt. Daß bei dieser Feier die vielen anwesenden Orthodoxen vor dem Zuge der Prälaten und dem segenspendenden Erzbischof von Canterbury niederknieten, mag diesem selbst nicht durchaus recht gewesen sein, weil solche Erfahrungen bei einem Teil der evangelischen Anglikaner eine Warnung vor einem zu tiefen

[3]) „Wie große Sorge“ (Anfangsworte einer schroffen päpstlichen Kundgebung von 1864).

[4]) Daß sie auf der Durchreise durch andere Länder orthodoxe Kirchenbehörden, Staatsbehörden und kommandierende Generäle besuchte, nicht aber eine kleine protestantische Kirche desselben Landes, hat Verwunderung erregt, muß aber als mandatgemäße kirchenpolitische Vorsicht bewertet und darf nicht als Absicht gedeutet werden.

Einlassen mit der sakramental-mystischen Hierarchie des Ostens mit sich bringt.

Je stärker der Stuhl von Canterbury einseitige Beziehungen zur östlichen Orthodoxie pflegt, um so kräftiger wirkt sich diese Freundschaft kirchenpolitisch aus in der anglikanisch-evangelischen Forderung, darob die Beziehungen zum Protestantismus nicht zu vergessen. Man muß aber anerkennen, daß Canterbury ganz andere Möglichkeiten hat, an die östlichen Kirchen heranzukommen und ihnen auch zu helfen und zu dienen als der Weltprotestantismus. Die größere dogmatische Nähe des Sakramentalismus und des Episkopalismus sind Brücken, die eine rein protestantische Kirche nicht schlagen kann.

Neben der orthodoxen Kirche stehen im Orient die altchristlichen Splitterkirchen. Die Church of England betrachtet sie mehr oder weniger als ihre Mündelkinder. Canon Douglas, ein eigentlicher kirchlicher Diplomat, Athelstane Riley, Kidd und Andere haben diesen Beziehungen so tiefe Studien gewidmet, daß auf protestantischer Seite wohl nirgends eine gleich lebendige Kenntnis der Eigenart dieser Kirchen besteht. Man hätte nur gewünscht, daß sich diese anglikanische Kirchenpolitik auch auf die Politik stärker ausgewirkt hätte. Die Armenier und die Assyrer sind recht eigentlich im Stich gelassen worden. Es ist für die Erhaltung des christlichen Morgenlandes von größter Wichtigkeit, daß die Church of England im Nahen Osten eine weitschauende und großzügige Kirchenpolitik betreibe. Weder die Mission noch die Theologie kann diesen Dienst übernehmen. Diese nicht, weil sie in diesen morgenländischen Kirchen nur Häresien sehen kann, die zu bekämpfen sind, oder merkwürdige erratische Blöcke altchristlichen Kirchentums, die man ruhig liegen lassen kann. Die Mission nicht, weil sie naturgemäß auf eine Auffaugung und Ausrottung dieser Kirchen bedacht ist. Die anglikanische Kirchenpolitik will diese Kirchen erhalten, beleben und wieder in den christlichen Kulturkreis hineinführen. Sie allein ist der römischen Kirchenpolitik gewachsen, die mit ihren Unionszielen auf eine zahme Unterwerfung dieser Kirchen unter Rom ausgeht. Der Anglikanismus hat hier eine kirchenpolitische Funktion, wie sie der Protestantismus nicht übernehmen kann.

3. Das Verhältnis zum kontinentalen Protestantismus

Die Frage, die hier vorliegt, ist nicht identisch mit der nach den Beziehungen zum britischen Protestantismus. Einmal weil in jenem Verhältnis zum ausländischen Protestantismus das Bewußtsein einer historischen Rivalität zwischen Staatskirche und Nonkonformismus wegfällt, und der ausländische Protestantismus daher unbefangener an den Anglikanismus herantritt, als der britische, der an fatalen Erinnerungen und an Mißtrauen leidet. Sodann aber, weil es der Anglikanismus in seinen Beziehungen zum europäischen Protestantismus vor allem mit dem Luthertum zu tun hat, das man in England nicht kennt. Die lutherische Reformation hat zwar stark auf den Anglikanismus gewirkt — mehr in den 39 Artikeln als in der Abendmahlslehre. Und für solche Vorgänge im kirchlichen Leben des Festlandes wie den deutschen Kirchenstreit hat man lebhaftes Interesse. Die neulich von Reichsminister Frick freundlich erwähnten ernsten Kundgebungen des Erzbischofs von Canterbury und des Bischofs von Chichester beweisen das. Aber da handelt es sich rein um Sympathie, um den Wunsch englischer Kirchenleute, daß das Christentum in Deutschland seine Kraft frei entfalten könne. Soweit der Anglikanismus engere Verbindungen sucht, richtet er seine Blicke viel mehr auf solche lutherische Kirchen, die jenen heißbegehrten Vorzug der apostolischen Sukzession haben, der für die anglikanische Kirchenpolitik brückenbauend ist.

Das gilt vor allem für die schwedische und finnische Kirche. Die apostolische Sukzession für die Kirche Schwedens kann mit geringerem Recht bestritten werden, als die der anglikanischen Kirche. Aber die schwedischen Lutheraner sehen in ihr nichts Wesentliches, höchstens eine angenehme Zugabe, eine Art diplomatischen Passes für den Verkehr mit episkopalistischen Kirchen. Die finnische Kirche hat die apostolische Sukzession gehabt, aber durch den fast gleichzeitigen Tod dreier Erzbischöfe wieder verloren, hätte sie also erst wieder zu finden.

Hier setzt die anglikanische Kirchenpolitik auf dem Kontinent ein. Erzbischof Söderblom ist ihr weit — nach manchem schwedischen Urteil allzuweit — entgegengekommen. Gegenwärtig schweben Verhandlungen mit Finnland. Sie zielen zunächst auf gegenseitige Anerkennung des geistlichen Amtes und Abendmahlsgemeinschaft. Diese Punkte sind dem Anglikaner in der Kirchenpolitik wichtiger als die Bekenntnisgemeinschaft. Aus nicht ganz durchsichtigen Gründen nennt allerdings ausgerechnet die anglokatholische Church Times diese Bemühungen um Verständigung einen bloßen Flirt. Die anglokatholische Schroffheit hat schon mehrmals, vielleicht auch in Schottland, eine protestantische Schroffheit wachgerufen. Immerhin sieht man hier leise Möglichkeiten auftauchen, die vielleicht der anglikanischen Kirchenpolitik nicht unbewußt sind. Wie wäre es, wenn dem kontinentalen Luthertum auf dem Wege der Bischofsweihen jene geheimnisvolle Qualität der apostolischen Sukzession eingeträufelt werden könnte, die sie für die kirchliche Verbindung mit dem Anglikanismus geeignet machen könnte?

Es war bisher keine Bestätigung der Information erhältlich, daß mehrere bischöfliche Weihen von Schweden her einzelne Kirchen verhandlungsfähig gemacht hätten. Der Gedanke an eine kirchenpolitische Stärkung durch die Verbindung mit dem Anglikanismus mag gerade in den kirchlichen Wirren der Gegenwart nicht allzufern liegen. Das kontinentale Luthertum hat allerdings bisher keinen Zweifel darüber gelassen, daß es die Bekenntnislage nicht durch kirchenpolitische Ueberlegungen verwirrt haben möchte. In Schweden selbst — noch viel weniger in Dänemark — wäre eine Verlegung des Akzentes von der Rechtfertigung durch den Glauben auf die apostolische Sukzession undenkbar.

Weniger unmöglich ist es, daß die anglikanische auswärtige Kirchenpolitik in den südindischen Einigungsbewegungen zum Ziele führt. Die geeinigte südindische Kirche wird das Bischofsamt annehmen. In Südindien findet daher für die kirchliche Gegenwart eine eigentliche Einübung im bischöflichen Christentum statt, die eine starke und gefürchtete Rückwirkung auf die heimatliche Kirchenwelt haben kann.

Das nächste Versuchsfeld für großzügige anglikanische Kirchenpolitik wird die zweite Lausanner Weltkirchenkonferenz sein. Die letzte ist am Ende beinahe gesprengt worden durch Anglokatholiken wie Morehouse und Manning, da die protestantische Mitarbeit sich viel stärker und wirksamer erwies als gedacht wurde. Damit, daß die Vorbereitung der zweiten Konferenz neben den Kommissionen für „Kirche und geistliches Amt" eine besondere Kommission „Kirche und Wort" einsetzte, nicht zuletzt dank den Bemühungen von Zoellner, ist die protestantische Mitarbeit auch für diese zweite Kirchenkonferenz nachdrücklich angemeldet worden, so daß hier Theologie über Kirchenpolitik wachen kann. Immerhin ist mit starkem anglikanischem Einfluß zu rechnen, der weniger in der Theologie als in der Kirche, und vor allem in der Dignität ihrer Bischöfe begründet ist. Wenn dem deutschen Protestantismus jetzt solche Führer geschenkt würden, die „mächtige Schönheit und Feinheit der Kirchenfürsten" hätten, wie Nietzsche sagte, deren Ruhe, Weitblick, Würde zwar nicht die Wahrheit verbürgten, aber ein starkes Gewicht in jede Verhandlung werfen würden! Der Einfluß solcher Dignität macht sich deutlich an den internationalen Konferenzen geltend. Ein präsidierender Bischof würde unbedenklich es sich herausnehmen, einem protestantischen Konferenzmitglied, und wäre er Vertreter einer Kirche, mit einem freundschaftlich humorvollen Ton in der Stimme zuzurufen: Sit down, Mr. X., während ein protestantischer Vorsitzender kaum den Mut aufbrächte oder nur mit sehr, sehr viel Humor, auf diese Weise einen anglikanischen Bischof zum Schweigen einzuladen.

Die Kirchenpolitik verzichtet ebensowenig wie die Politik überhaupt darauf, Macht, Ueberredung und Weisheit zu benützen zur Erreichung ihrer Zwecke. Um so mehr wird die Theologie dabei darauf zu achten haben, daß die Wahrheit nicht zu kurz kommt.

Genf, z. Z. London Adolf Keller

Der Seele Jahreslauf

Der deutschen Seele frommer Jahreslauf. Von Walter Lehmann. Zwei Halbbände. Eckernförde, Schwensen 1933 und 1934. 231 und 250 S., je 2,40 M.

„Das deutsche Volk kann nicht bestehen ohne Seele. Die deutsche Seele aber kann nicht bestehen ohne die Frömmigkeit, die Christus ihr geschenkt. Zwar nimmt sie diese in ihre eigene Art auf und gibt ihr damit eine deutsche Eigenheit. Aber sicher gehören Deutschtum und Christentum geschichtlich und dem Wesen nach aufs innigste zusammen" — so sagt Lehmann in seinem Vorworte, und diese Worte drücken die Gesamthaltung seiner Predigten aus, die den Leser durch das Kirchenjahr hindurchbegleiten und dieses selber für ihn lebendig machen wollen. Lehmann ist bekannt als der Uebersetzer des Meisters Eckehard, und Eckehardscher Geist ist es, der seine Predigten durchweht: nicht desjenigen Eckehard, der mit den spitzen Formeln scholastischer Theologie sich bekleidet oder der in die abstrakten Spekulationen der „weiselosen Gottheit" sich versteigt und verliert, sondern des Eckehard, der das Wunder von der Eingeburt des ewigen Wortes in die Tiefen der Seele als Licht und Kraft erneuerten Lebens predigt und preist. Auf diesem Grunde und Hintergrunde entfaltet sich in den sechzig Predigten Lehmanns ein wohlzusammenhängendes Ideen-Ganzes von seltenem Reichtum, von großer Tiefe und ungewöhnlicher Originalität, zugleich von solcher Unmittelbarkeit und Frische, daß man zu hören statt zu lesen glaubt. Die Sprache ist niemals gesucht aber immer gewählt, das Niveau liegt hoch und doch bleibt alles im Bereiche allgemeiner Verstehensmöglichkeit, strenge Gedankenzucht herrscht überall und doch sind es Predigten, nicht Lehrvorträge. Schleiermachersche Art liegt über dem Ganzen.

Letzteres auch insofern, als, wie Lehmann selber frei bekennt, ihm die „paulinischen" Ideen der Rechtfertigung und Versöhnung, des „Christus für uns" als Entsühner und Versöhner im Sinne alter Rechtfertigungslehre ferner liegen. Ich selber könnte niemals zugeben, noch vermag ich einzusehen, daß diese Dinge der deutschen oder irgendeiner anderen Seele minder nötig wären als das andere, aber gern bekenne ich, daß ich kaum einen Prediger kenne, der die Verkündigung von „dem Herrn, der der Geist ist", inniger, lebensvoller und eindrücklicher gebracht hat als dieser. Von dem reichen Inhalte mögen hier wenigstens einige der behandelten Themata zeugen. Die erste Predigt handelt vom Sinn eines „Kirchenjahres, im Unterschiede vom profanen Jahr: es ist „die heilige Wanderung" durch die heilige Geschichte, mit dem Zwecke, daß diese für und in uns selber „Ereignis" werde, man könnte sagen zum Sakrament werde, wodurch das Einstige zum Heutigen und zum eigenen Lebensmomente wird. Von der großen „Lebensspannung" redet der zweite Advent, von „Erwartung, Enttäuschung, Erfüllung" die Botschaft an den Täufer am dritten Advent; von den „drei Menschheitsstufen" die besonders feinsinnige Predigt am vierten Advent. Am zweiten Weihnachtstag redet Lehmann vom „Deutschen Weihnachten", wo er besonders ausführlich sagt, was er unter spezifisch deutscher Erfassung der christlichen Botschaft verstehen zu müssen meint. (Ob mit Recht? Die Deutung, die er S. 48 als „spezifisch deutsche" gibt, war die Deutung, die man längst der „dritten Messe" in der Weihnachtsnacht im römischen Missale zu geben pflegte.) Vom „Gespinst des Jahres" redet der Altjahr-Abend in tiefnachdenklichen Worten. „Ist das Leben ein Gespinst Gottes oder ist es unser eigenes? Beides ist es und beides zugleich. Wie aber das miteinander zusammenhänge, das ist unergründlich tief, das ist die wunderliche Spannung unseres Lebens, das Hin und Her, das Auf und Ab. Das ist vielleicht überhaupt, was wir ‚Leben' nennen: Schönheit und Wunder, Grauen und Geheimnis des Lebens. Verstanden hat es nur einer: der Gottes- und Menschensohn. Wir andern aber stehen alle in der schmerzlichen Spannung zwischen Verantwortungsgefühl und Gegebenheit, zwischen innigstem Ineinanderweben und schrecklichstem Auseinanderreißen." Ganz originale Klänge erklingen in der Predigt über „die drei Wege" am 4. Sonntage nach Epiphanias, die den Nathanael-Text mit dem Texte von der Himmelsleiter zu Beersaba verbindet. „Nach innen" geht der erste geheimnisvolle Weg. Der Weg „ins All", der Weg der Einheits- und Allschau ist der zweite Weg. Aber: „Komm, Nathanael, du sollst Größeres sehen. Wie Nathanael treten wir ein in das Leben Christi. Er führt uns durch Schuld und Fehle zu der tiefen inneren Gnadenreinheit, die Gottes Güte in uns aufleuchten läßt, er führt uns durch Schmerzen und Glück, Wehmut und Freude zu dem tiefen innern Grunde, aus dem alles Schicksal aufsteigt. Er ist der offene Himmel, aus dem die Engel Gottes auf- und niedersteigen, Gnade in unsere Seele und Frieden in unsre Geschicke tragend." — Vom „Wunder der Freude" redet Lehmann am Sonntag Septuagesimä ein herzhaftes, befreiendes Wort gegenüber dem Gewinsel, das sich heute weithin als Theologie zu gebärden versucht: von ihrem „Wunder", denn aus natürlichem Optimismus kommt sie nicht und davon weiß sie nicht. Aber als das Gotteswunder des Evangeliums „überleuchtet sie alles: unsere eigene Kläglichkeit und Erbärmlichkeit, unsere Schwäche und Ohnmacht, unsere Sorge und Angst, unsere Schmerzen und Leiden, unser Sterben und Vergehen". Kraftvoll klingt dieser Ton weiter in der Predigt „Der furchtlose Mensch". Auf die gerade heute besonders aktuellen Predigten „Ist Gott erlebbar?", „Was ist uns Deutschen Christus?", „Gnade", „Weltüberwindung", „Stille und Tätigkeit", „Wirklichkeitsreligion", „Der christliche Kämpfer", möchte ich nur noch hinweisen. Der theologischen Einstellung des Verfassers entspricht es, daß seine Pfingstpredigten stärker sind als die am Karfreitag, der ohne Jes. 53 doch eben, trotz allem Tiefsinnigen, was sonst über ihn gesagt werden kann, nur ein Tag zweiter Ordnung bleiben kann, und darin muß ich einen Mangel erblicken. Aber eine eindrücklichere Verkündigung des lebendigen, lebenschaffenden, Seele, Volk, Menschheit erneuenden Christusgeistes wird man heute schwerlich finden.

Marburg Rudolf Otto

Bibeltheologie

Vgl. die Aufsätze über die Bibel in Nr. 4 bis 13

Nicht um die Bibelwissenschaft handelt es sich hier, um die kritische Erforschung der Bibel. Von einigen Hauptfragen und Hauptergebnissen dieser Forschung ist in den früheren Aufsätzen die Rede gewesen. Sondern mit Bibeltheologie ist eine Theologie gemeint, die sich ausdrücklich und besonders auf die Bibel stützt, in und aus der Bibel lebt.

Nicht alle christliche Theologie war und ist von dieser Art. Schon bei den Verfassern der neutestamentlichen Schriften ist Neigung und Gewohnheit, die Bibel ihres israelitischen Volkes, das Alte Testament, zu zitieren, von sehr verschiedener Stärke. Und als im Gebrauch der Christengemeinden neben diese heilige Schrift die Bücher des Neuen Testaments getreten waren, ist wiederum die ganze Bibel bald mehr, bald weniger die Grundlage der theologischen Arbeit gewesen, so wie sie auch im kirchlichen Leben und für Andacht, Nachdenken und Lebensführung der einzelnen Christen bald mehr, bald weniger bedeutete. Die Geschichte dieser ihrer wechselnden Geltung ist merkwürdigerweise verhältnismäßig wenig dargestellt worden, d. h. noch nicht ausreichend im Ganzen, wenn auch über Einzelnes lehrreiche Werke vorliegen wie die „Geschichte des Alten Testaments in der christlichen Kirche" von Dieftel (1869). So fehlt denn auch in dem sonst so verdienstlichen Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", das viele Artikel über die Bibel enthält, einer über die Geschichte des Bibelgebrauchs in der Kirche; die Aufsätze über Bibelwissenschaft und ihre Geschichte bieten hier nur zum Teil Ersatz.

Wieviel aber die Bibel zu verschiedenen Zeiten und für die verschiedenen Teile der Kirche wirklich bedeutete, und was eben damals und dort die Theologen über die Bibel lehrten, das entsprach einander nicht immer. Weil sie als Buch von göttlichem Ursprung und voll göttlicher Weisheit galt, darum bot man bei ihrer Auslegung nicht nur alles Wissen, sondern auch allen Scharfsinn und alle Phantasie auf. Daß einiges in der Heiligen Schrift anders gemeint sei, als die Worte zu sagen scheinen, also einen tieferen Sinn habe, allegorisch auszulegen sei, das haben gelehrte Juden, wie Philo zu Jesu Zeit, schon vom Alten Testament gesagt; auch Paulus legt manche Stellen des Alten Testaments so aus. Und durch viele Jahrhunderte hindurch ist dann von christlichen Theologen die Lehre von mehrfachem (meist: vierfachem) Sinn der Bibel vertreten worden; neben dem wörtlichen, historischen Sinn stehe der moralische, der mystische u. dgl. So konnten die Gelehrten auch in sehr schlichte Bibelworte viel hineingeheimnissen. Dabei brauchte aber die Bibel keineswegs von allen Christen mit entsprechendem Fleiß gelesen zu werden und das Leben der Kirche zu beherrschen. Für manche Lehrsysteme morgenländisch-christlicher Theologen bedeutet das Glaubensbekenntnis ihrer Kirche, das sog. Nicäno-Constantinopolitanum (auch von der römischen Kirche in der Messe als Credo gebraucht, dem uns bekannten sog. apostolischen Glaubensbekenntnis verwandt, aber etwas ausführlicher), mehr, als daß man ihre Theologie ausgeprägt biblisch nennen dürfte. Und die abendländischen Scholastiker des Mittelalters haben Lehrbücher geschrieben, in denen die kirchliche Tradition, Sätze der Väter, Konzilienbeschlüsse, auch allerlei Philosophie, so zusammengefügt sind, daß wiederum die biblische Grundlage oft nur schwer erkennbar ist. Das Volk aber las im Mittelalter die Bibel nur ausnahmsweise; zum größeren Teile konnte es überhaupt nicht lesen, und Uebersetzungen der Bibel in die Sprachen der germanischen und slawischen Völker wurden erst allmählich geschaffen.

Als die Reformatoren, überzeugt, daß in die Kirche viel Irrtum und Mißbrauch eingedrungen sei, das echt Christliche wiederherstellen wollten, beriefen sie sich der kirchlichen Tradition gegenüber auf die Bibel; an der Heiligen Schrift allein seien Lehre und Brauch der Kirche zu prüfen (was noch verschieden gemeint sein kann: keinesfalls soll Schriftwidriges gelten; aber darf überhaupt nur das gelten, was sich aus der Bibel begründen läßt?). So wollte Luthers Theologie biblische Heilslehre sein, und Melanchthons theologisches Lehrbuch, seine loci, sind in ihrer ersten Gestalt nichts als eine Darlegung solcher Heilslehre im Anschluß namentlich an den Römerbrief. Ebenso hat Calvin streng biblisch lehren wollen. Der Protestantismus gab die Bibel dem Volke in die Hand, und allmählich wurde in protestantischen Ländern, eben weil Alle die Bibel sollten lesen können, durch die Volksschule die Kenntnis des Lesens wirklich allgemein. So konnte die Bibel hier zum Volksbuch werden, und sie ist es geworden, bei den Angelsachsen, den Schotten und Niederländern und andern Reformierten, im lutherischen Nordeuropa und in den evangelischen Teilen Deutschlands.

Allerdings war die Theologie der altprotestantischen Orthodoxie bei weitem nicht so sehr Bibeltheologie, wie man nach der Autorität annehmen sollte, die der Bibel durch die Lehre von der Verbalinspiration gegeben wurde. Polemik und Dogmatik spielten eine größere Rolle als das Bibelstudium. Anders ward das durch den Pietismus; weil die Pietisten in der Bibel lebten, galt auch ihre Theologie wesentlich der Bibel; Männer wie Bengel in Schwaben sind dafür bezeichnend, und in Rheinland-Westfalen ist wie in Württemberg solche Bibeltheologie lebendig geblieben, als in der Zeit der Aufklärung die Vernunft zum maßgebenden Prinzip auch in Sachen des Glaubens und des kirchlichen Wesens wurde. Schleiermacher gilt mit Recht als der, durch dessen Arbeit vor allem die Theologie der Aufklärung, der Gegensatz von Rationalismus und Supranaturalismus, überwunden worden sei; aber er ist nicht als Bibeltheologe im engeren Sinn zu bezeichnen. Die Hauptgestalt der Bibel, Jesus Christus, und die durch ihn uns gebrachte Erlösung, steht wohl im Mittelpunkt von Schleiermachers Christentum, und wer so Jesus als den Anfänger und Vollender unseres neuen Lebens ehrt, wessen Theologie so „Christum treibt", der ist im höheren Sinne Bibeltheolog; wie denn Schleiermacher die überlieferte Art, Glaubenssätze in oft recht äußerlicher Weise durch Bibelzitate zu begründen, ersetzen wollte durch einen „ins Große gehenden Schriftgebrauch". Aber es ist kein Zufall, sondern bezeichnend, daß Schleiermacher in seinem ersten größeren Werk, den apologetischen „Reden über die Religion", auf die Bibel erst zuletzt zu sprechen kommt, und daß er in seiner Glaubenslehre die einzelnen Lehrsätze gründlich aus den Bekenntnisschriften belegt, aber nur selten aus der Bibel.

Dann hat es im letzten Jahrhundert in Deutschland wie anderwärts ein fleißigeres historisch-kritisches Studium der Bibel gegeben, als je vorher. Man sah, daß zwischen Lehre und Brauch der alten Kirche und dem wirklich Urchristlichen ein weiterer Abstand war, als die Reformatoren erkannt hatten, daß also weder die heutige Dogmatik noch auch die Dogmen der Kirchenväter ohne weiteres ins Neue Testament hineingelesen werden dürfen. Biblische Theologie im Sinne einer Darstellung des urchristlichen (und des alttestamentlichen) Glaubens ward zum selbständigen Fach neben und vor Dogmengeschichte und Dogmatik. Und innerhalb des Neuen Testaments sah man schärfer die Unterschiede zwischen Jesus, Paulus, Johannes, wie auch innerhalb des Alten Testaments recht verschiedene Entwicklungsstufen der Frömmigkeit. Fleißige literarkritische Forschung ging nebenher. Und mag all diese kritische Bibelwissenschaft unzählige fromme Christen beunruhigt haben, sie stammte doch großenteils zuletzt aus dem Willen, Jesus und seine ersten Jünger so zu sehen, wie sie wirklich gewesen sind. Ist er uns die höchste Offenbarung Gottes, so ist es die erste Pflicht der Theologie, die geschichtliche Wahrheit über Jesus zu ermitteln, soweit das möglich ist.

Wie es aber in der Zeit der Aufklärung neben der vorwiegend rationalen und der (wenn auch gemildert) orthodoxen Theologie eine ausgeprägt biblische gab, so auch im letzten Jahrhundert neben aller bibelkritischen Arbeit — zum Teil in bewußter Verbindung mit solcher, zum Teil auch in Gegensatz zu der als zu weitgehend empfundenen Bibelkritik — eine bewußt sich an die Bibel anlehnende Theologie. Wiederum ist dieser sogenannte Biblizismus nicht einheitlich: teils wollte man den Reichtum der ganzen Bibel verwerten wie Beck in Tübingen. Er fand in der Bibel Alles zusammengehörig, einen wunderbaren Organismus. Teils wird von einem Stück der Bibel, nämlich von der Botschaft des Paulus her, alles andere gedeutet, wie es Hermann Cremer in Greifswald tat. Bisweilen ist bei bewußtem Gehorsam gegen die Bibel doch Wille und Talent zum Systembau stark, wie es bei Martin Kähler der Fall war, oder auch das philosophische Interesse, wie bei Adolf Schlatter. In unseren Tagen hat die Theologie der Krisis in neuer Weise Gottes Wort betont, nicht nur das Wort, das Gott in Jesus Christus zur Welt gesprochen habe, sondern das biblische Wort überhaupt; mögen am Rande der Bibel Welt und Irrtum hereinragen, worauf es ankommt, sei vielmehr die Autorität des biblischen Gotteswortes gegenüber aller Welt. Nur daß Viele besorgen, es werde diese Autorität alsbald wieder so äußerlich verstanden werden, daß die geschichtliche Betrachtung und das geschichtliche Verständnis der Bibel, um die sich das letzte Jahrhundert mühte (und oft wohl einseitig mühte), wieder verlorengehen könnten. Wenn sie aber verlorengehen (oder auch: soweit sie noch nicht verbreitet, noch nicht Besitz unserer Gemeinden geworden sind), hat jede Phantastik, die einzelne Bibelsprüche willkürlich ausdeutet, wie die der Ernsten Bibelforscher, ein leichtes Spiel, aber auch jede bibelfeindliche Werbetätigkeit, wie früher die der kommunistischen Freidenker oder heute die völkischer Christentumsgegner. Evangelischer Glaube kann sich in der Welt unserer Tage nur behaupten bei geschichtlichem Bibelverständnis.

Doch ist dafür gesorgt, daß die beiden Gefahren, die hier vorliegen, immer wieder überwunden werden. Sowohl die, daß die Bibel mit gleichmäßiger blinder Verehrung jedes einzelnen Spruchs, ohne Sinn für den geschichtlichen Zusammenhang, wie ein Schatz von Orakeln, wie ein Zauberbuch gebraucht werde; immer wieder wird doch der von ihr geforderte Wahrheitssinn sich auch in Blick für die geschichtliche Wahrheit, in historisch-kritische Bibelforschung umsetzen. Als auch die andre Gefahr, daß man die Bibel hat und amtlich ehrt oder auch kritisch studiert, jedoch wenig in ihr lebt und sie insofern nicht wirklich kennt (denn wer sie wirklich kennenlernt, auf wen sie wirkt, dem greift sie an Herz und Gewissen, dessen Leben gestaltet sie um, der lebt dann in ihr). Indessen, weil das Leben mächtiger ist als die Theorie und weil die Bibel immer das Lebensbuch der besten Christen war, darum wird sie immer wieder mächtig, wenn die Theologen sie mit hohen Worten zum unfehlbaren Lehrbuch gemacht haben, das aber dem Volke fremd blieb, oder sie vorwiegend kritisch-wissenschaftlich untersucht haben. Inmitten aller starren Ueberlieferungen der morgenländischen Kirche werden Geschichten wie die vom barmherzigen Samariter zum Antrieb tätigen Christentums; im römischen Katholizismus packte die Erzählung vom reichen Jüngling den heiligen Franz und nach ihm viele verwandte Naturen und ließ sie ihr Leben in demütiger Nachfolge Jesu führen. Vollends im evangelischen Christentum ist jede starke neue Bewegung, jeder Fortschritt zugleich irgendwie ein Wiederaufleben biblischer Gedanken und Kräfte, so wie am Ende des 19. Jahrhunderts die evangelisch-soziale Bewegung; in ihrem Geiste hat Naumann Jesus als Volksmann dargestellt. Es mag Vieles in der Bibel zurücktreten müssen; daß das Alte Testament für den evangelischen Christen nicht denselben Wert hat wie das Neue, haben schon lange vor den Völkischen und den Deutschen Christen unserer Tage Schleiermacher und Harnack gesagt, um nur diese Beiden zu nennen. Aber tritt Vieles zurück, so tritt Anderes um so mehr hervor. Die evangelische Theologie bleibt im Kern Bibeltheologie, weil der evangelische Glaube nicht aufhört, Bibelglaube zu sein, ein bei aller Freiheit treuer Bibelglaube. M

. . . „Sei mein Herr"

Luthers Glaubensgehorsam als christlich-deutsche Gefolgstreue

Die Beziehung zwischen Gott und Mensch, in anschaulicherer Form zwischen Christus als dem menschgewordenen Gott und dem Menschen selbst, findet ihren deutschen Ausdruck bei Luther, wenn er sie als das Treueverhältnis zwischen dem Herrn und König und seinem Gefolgsmann auffaßt. Schon der erste wahrhaft schöpferische Höhepunkt, den die Verbindung des morgenländischen Evangeliums mit dem deutschen Volkstum erlebt hat, der altsächsische Heliand, zeigte die heldische und ritterliche Seele unserer Ahnen ergriffen von den dem Heiland selbst ureigenen heroischen und königlich spendenden Kräften. So fordern dort die Jünger einander auf zur Gefolgstreue, als sie in den Dienst des „kräftigsten der Könige" treten, der in sein angestammtes, ihm zustehendes

Eigentum kommt: „Das ist des Degens Ruhm, daß er bei seinem Gebieter standhaft stehe und mit ihm sterbe. Tun wir alle so! Folgen wir seiner Fahrt, lassen wir unser Leben wenig wert sein, wenn wir auch mit ihm zugrunde gehen!" Und bei dem Verrat in Gethsemane malt der Dichter die Tat des Petrus, der dem Knecht Malchus ein Ohr abhaut, mit Behagen aus: „Im Waffenspiel setzte er sein Leben ein" und bewährte „die weise Treue, die kühne Tat und den kampflichen Sinn" — das Abendmahl vorher war ganz als Gedächtnismahl der Gefolgschaft „zur Minne, dem Herrn zur Huldigung" aufgefaßt worden.

Wenn wir heute eine viel bewußtere Verschmelzung von Christentum und Volkstum erleben, so tritt mit Recht das Heldische an der Gestalt Christi wieder besonders stark in den Vordergrund. Die Anknüpfung an Luther ist hier nicht zu umgehen.

Der „Herr" ist schon im Neuen Testament die Hauptbezeichnung für Christus. Für Luther ist die christliche Kirche „ein Heer, eine Versammlung oder Feldlager; wir stehen alle im Kampf und Krieg; das Evangelium ist unser Fähnlein, Christus ist unser Feldherr; unter ihm haben wir gut kriegen und erobern auch den Sieg durch das göttliche Wort". — „Unser Herzog Jesus", „Unser Herzog Christus", das sind Luther aus dem tiefsten Innern kommende Bezeichnungen. Als Luther mit seiner Reformation den Umsturz der ganzen mittelalterlichen Welt herbeiführte, da hat er, nach dem Ausdruck Hans von Schuberts in seiner „Geschichte des Deutschen Glaubens" (S. 143) „den germanischen Bauerntrotz verklärt in die höchst heldenhafte Zuversicht auf die Zusage Gottes, der seinem Gefolgsmann die Treue halten muß". „Gott hat sich damit angebunden", sagt Luther selbst und stand zu dem „Herzog seiner Seligkeit" in höchster Treue, auch gegen Tod und Teufel. An dem Wort: „Ich bin der Herr dein Gott" richtete er sich in den Stunden tiefster Anfechtung immer wieder auf. Noch in dem Kirchenlied des sonst so weichmütigen Mystikers Angelus Silesius: „Mir nach, spricht Christus, unser Held", tönt Luthers deutsche Mannentreue deutlich hindurch: „Ein böser Knecht, der still darf stehn, wenn er den Feldherrn sieht angehn". So hat auch das neue Gesangbuch für Brandenburg und Pommern vom Jahre 1931 in der dritten Strophe jenes Liedes das fürchterliche „Sanftmutsöl", das für ein heroisches Christentum unerträglich ist, abgeändert in „Sanftmut und Güte". Eckehart hatte gewußt: „Der gute Ritter klagt seiner Wunden nicht, so er den König ansieht, der mit ihm verwundet ist." Aber andere Gefolgschaftslieder, wie „Jesu, geh voran" oder „Lasset uns mit Jesu ziehen", sind viel zu sehr beherrscht von dem Gedanken der Belohnung im Jenseits für die auf Erden ausgestandenen Leiden und Kämpfe; aber das ist nicht Luther-Geist und deutsches Heldentum. Luther spricht so: „Sie beide" (der „gnädige, allmächtige Vater und Christus") „stehen bei mir und fechten für mich, daß ich fröhlich und getrost dem Teufel mit aller seiner Macht darf Trotz und aber Trotz bieten." Darum konnte Luthers „Ein' feste Burg ist unser Gott" den Gedanken an die alttestamentliche Vorlage vollständig vergessen machen und zum Schutz- und Kampfgesang der Deutschen weit über den Protestantismus hinaus werden. So stark herrschte in dem deutschen Luther der Sinn für Treue des Gefolgsmannes, daß er — ganz unchristlich scheinbar — sagen konnte, er würde selbst im Dienste eines türkischen Herren diesen mit Gefahr seines Lebens heraushauen. „Ich bin ein geistlicher Mann genannt und führe des Wortes Amt. Aber doch, wenn ich gleich eines türkischen Herren Knecht wäre und sähe meinen Herrn in der Gefahr, ich wollte meines geistlichen Amts vergessen und frisch zustechen und hauen, weil (= so lange) ich eine Ader regen könnte; würde ich darüber erschrecken, wollte ich in dem Werk von Stund auf gen Himmel fahren" (siehe „Wartburg", Oktober 1933, S. 332).

Luther, dessen durch und durch kriegerische Natur auch bei den inneren Kämpfen immer einen anschaulich greifbaren Feind vor sich haben mußte, gegen den er zu Hieb und Stich anreiten konnte, sieht Versuchungen und Anfechtungen als etwas Notwendiges an: Mißglauben, Verstockung und Vermessenheit, vor denen auch der Gläubige nie sicher ist, sind ihm „die Stricke und Netze, ja die rechten feurigen Pfeile, die nicht Fleisch und Blut, sondern der Teufel aufs allergiftigste ins Herz schießt" (Großer Katechismus zur 6. Bitte). — „Anfechtungen sind uns nicht nur nötig, sondern auch gut und nützlich" (Tischreden, Böhmer, Luthers Werke in einem Band, 813); aber im Gefolge dessen, der die Welt überwunden hat, glaubt er zuversichtlich, „ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten" (zur 6. Bitte im Kleinen Katechismus). In der Erklärung der 7. Bitte aber empfindet der Deutsche wohl die Absage an den Lebenskampf als unheldisch: die Erlösung aus diesem Jammertal des irdischen Daseins stimmt wenig zu Luthers sonstiger Kampfgesinnung.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß schon die altgermanische Religion den tapferen „Degen" im Dienst des höchsten Gottes kannte, der durch Handschlag in dessen Gefolge aufgenommen wurde und von ihm Waffen erhält, wie von einem irdischen Fürsten seine Vasallen (Neckel, Die altgermanische Religion, S. 22). Und wenn Luther die „unbedingte Gnade" Gottes immer wieder betont, so hat schon H. v. Schubert (S. 146) daran erinnert, daß das dem germanischen Zentralbegriff der Huld entsprach, den schon der Sänger des Heliand auf sein Heilandsbild übertrug. Freilich hat Luther an Paulus das Verhältnis von Herr und Knecht erlebt, von Freiheit und Gebundenheit, aber gerade als Deutscher konnte er es zur Grundlage einer neuen Frömmigkeit machen; in anderen Volkstümern hat man dieses Verhältnis nicht so lebendig dargestellt. Hegel hat einmal in seiner Phänomenologie, wo er von dem Wesen der wahren Herrschaft und Knechtschaft spricht, ebenfalls in unverkennbar deutscher geistiger Grundhaltung darauf hingewiesen, daß der wahre Herr den Knecht als selbständige Person anerkennt und daß der wahre Sinn des Herrschens sich als ein Dienen erweist und daher das Verhältnis von Herr und Knecht als ein gegenseitiges Anerkennen. Das Verhältnis des Christen im Dienst seines Herrn empfand Luther ganz als Deutscher: dieser will auch in Freiheit dienen, mit Stolz; Dienen ist ihm eine Ehre, nicht wie dem Orientalen eine Knechtschaft; den Adel seines Herrn erkennt er gerade auch in dessen Bereitschaft zum Opfern, wie er nun sich selbst in seinem Dienste aufopfert. Den christlichen

Ritter verkörpert Luther selbst in sich durch die Vereinigung von christlicher Demut und germanischem Heldengeist, geradeso wie diese Vereinigung in dem geistlichen Ritterorden des Mittelalters zutage trat. Meister Eckeharts Wort „Gott braucht den Menschen" war Luther aus dem Herzen gesprochen und weist weit zurück in das germanische Heidentum: der Schwerpunkt des Walhallglaubens ruhte ja nicht auf einer Glückseligkeit nach dem Tode, sondern auf des größten Gottes Mannschaftssammlung für den Tag der letzten großen Entscheidung (Neckel, S. 18).

Wenn Luther in seiner Erklärung des 2. Artikels das „Sei mein Herr . . . auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit" so stark betont, dann widerspricht das nicht einer Auffassung, die er ein andermal so ausdrückt: „Dann erkennst du ihn recht und kriegst ihn zu eigen, wenn du glaubst, daß diese allerheiligste, reinste und unschuldigste Person dir vom Vater geschenkt sei, auf daß er dein Hoherpriester und Heiland, ja dein Diener und Knecht sei." Christus als „unser Herr" hat ein Anrecht auf unsern Dienst, weil er für uns „jene Tyrannen und Stockmeister" — Teufel, Sünde und Tod — „alle vertrieben und an ihre Statt getreten ist" (Großer Katechismus, Böhmer 375); es ist ganz deutsch und ganz evangelisch gedacht, wenn Luther sagt: „Das Wort Herr lautet hier über die Maßen freundlich. Es ist ein liebliches, tröstliches Wort" (Predigt vom 13. April 1533, Böhmer 701). Er wehrt sich ausdrücklich dagegen, daß man uns Christus „wie einen schrecklichen Richter" male und vorbilde: so hat man ihn uns bisher eingeprägt, indem man die liebe Mutter Maria an seine Statt gesetzt und als Mittlerin zwischen ihm und uns angerufen und den Heiland nicht anders angesehen hat, denn als den, der droben sitzt und uns nach unserm Leben examiniert und beurteilt" (Böhmer 702) — wie er auch in dem Brief vom 20. Mai 1531 die Mutter in ihrer letzten Krankheit damit tröstet, daß sie „unsern Heiland nicht für einen grausamen Richter und Tyrannen halten dürfe" (Böhmer 616). „Der Teufel ist es, der den Christus zum Richter und Tyrannen macht, daß er dich jagt und treibt" (700), der „Junker Satan macht aus dem allerholdseligsten und freundlichsten Christus einen gestrengen Richter, ja sogar einen Stockmeister, der mit der Keule hinter mir steht" (Tischreden, Böhmer 785). Ueber Röm. 14, 8: „Sive vivimus sive morimur, Domini sumus" (Ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn) schreibt Luther an Rühel 1534: „Ja in Wahrheit, Domini sumus im Genitiv und Nominativ: ‚des Herrn' im Genitiv, weil wir seine Wohnung, ja seine Glieder sind; ‚die Herren' im Nominativ, weil wir durch den Glauben, der unser Sieg ist, Gott sei Dank, über alles herrschen und Löwen und Drachen mit Füßen treten" (Böhmer 621). Einem solchen Herrn gegenüber herrscht, wie eben im Verhältnis der Gefolgschaft, nicht Furcht von seiten der Gefolgsmannen. Luther kennt es nicht anders, als daß die Furcht Gottes nur der erste Schritt zur Religion ist, noch nicht sie selbst. Die wirkliche Religion fängt für Luther erst da an, wo der Mensch in Einheit mit Gott steht. Der Mensch haßt notwendig seinen Aengstiger und Richter, so sehr es ihn wiederum danach verlangen mag, Gott für sich zu haben. Luther wählt dann das „Fürchten und Lieben", das er am liebsten als einen einheitlichen Begriff Fürchten = Lieben bezeichnen möchte: es ist das, was wir mit Ehrfurcht bezeichnen, und wir erinnern uns, daß Goethe alle Religion einzig auf Ehrfurcht begründet wissen wollte, auf der Ehrfurcht vor dem, was über uns, vor dem, was neben (= in) uns, vor dem, was unter uns ist, und der Ehrfurcht vor uns selbst, als der vor dem Gott in uns, die keine der anderen überflüssig macht, vor allem auch nicht die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist.

Bei aller unverkennbaren Verwandtschaft der Ehrfurcht gegen Gott bei Luther und der auf ihm fußenden Religiosität der deutschen Geistesbewegung des 18. Jahrhunderts ist doch ein Unterschied vorhanden, man kann wohl sagen, eine Weiterentwicklung. Das zeigt folgende Gegenüberstellung: Luther im Großen Katechismus zum Schluß der Gebote:

> Damit will er gefordert haben, daß die Erfüllung aller Gebote aus einem Herzen kommt, das allein Gott fürchtet und vor Augen hat und um diese Furcht alles läßt, was wider seinen Willen ist, damit es ihn nicht erzürne; aus einem Herzen, das auch weiter nur ihm vertraut und ihm zuliebe tut, was er haben will, weil er sich so freundlich als ein Vater hören läßt und uns alle Gnade und alle Güte anbietet . . . so wird man sich selbst reizen und treiben, gern Gottes Willen zu tun" (Böhmer 372 ff.).

Goethe zu Eckermann am 18. Januar 1827:

> Nicht das macht uns frei, daß wir nicht über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen dadurch unsere Anerkennung an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und wert sind, seinesgleichen zu sein.

„Der Mensch soll nicht Gott fürchten; das allein ist die rechte Furcht, daß man fürchtet, Gott zu verlieren", sagte einst Eckehart.

Der „Herr" in christlich-deutscher Religiosität, der bei allem Abstand den Selbstwert des Gefolgsmannes, nicht des Knechtes im alttestamentlichen Sinn, anerkennt, wird nun auch zum Freunde. Eckehart wußte es:

> Das mußt du wissen, daß die Freunde Gottes niemals ohne Trost sind; denn was Gott will, das ist ihr allerhöchster Trost, es sei Trost oder Untrost . . . Indem er empfindet, daß er Gottes Freund ist, ist er zugleich alles dessen gewiß, was ihm gut ist und zu seinem Seligsein gehört. Denn wie es dich auch zu ihm zieht, des kannst du sicher sein, daß es ihn ohn' Maßen mehr zu dir zieht, und er zugleich größeren Glauben hat an dich.

Luther aber deutet eine Stelle im Hohen Lied Salomonis 2, 9 ohne Rücksicht auf irgendwelche wissenschaftliche Möglichkeit, so: Der Freund, der Geliebte des Mädchens, steht hinter der Wand und sieht durch das Fenster: „Hie ist Gott verborgen, gleichwie die Braut sagt in Canticis: ‚Sieh, er steht hinter der Wand und sieht durch die Fenster', das ist soviel: unter den Leiden, die uns gleich von ihm scheiden wollen wie eine Wand, ja eine Mauer, steht er verborgen und sieht durch auf mich und lässet mich nit. Dann er steht und ist bereit zu helfen in Gnaden und durch die Fenster des dunklen Glaubens lässet er sich sehen" (Das Magnificat ausgelegt, bei Berger 1, 49). Diese wissenschaftlich natürlich ganz unhaltbare Auslegung der Bibelstelle ist, wie nicht selten bei Luther, ein Beweis von der Richtigkeit des so oft falsch verstandenen Goethe-Wortes: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr." — Dem

orchristlichen Germanen aber war der Freund-
Gott ein besonders oft und stark betonter Ausdruck
n dem Verhältnis von Mensch und Gott. Für den
ordischen Adelbauer zumal war Thor der Vertraute,
er „Fulltrui", Thor, der der gewöhnlichen Pflicht, der
Forderung des Tages, mit Goethe zu reden, die göttliche Weihe gab, während Wodan vor allen Dingen
eistige Gaben, Weissagungskunst und Kampfgeist, verleiht; nicht erst das Christentum hat den Begriff der
nneren Begnadung oder Bereicherung durch die Gottheit gebracht, und an der gelegentlichen Gleichsetzung
Wodans mit dem Heiligen Geist ist schon immerhin
twas Wahres.

Berlin-Spandau Paul Lorentz

Der Zionismus

Durch den Berner Prozeß über die Echtheit der „Protokolle der Weisen von Zion" ist die Oeffentlichkeit in starkem Maße mit der Frage des Zionismus beschäftigt worden. Die jüdische Gemeinde in Bern und der Schweizerische Israelitische Gemeindebund hatten Mitglieder einer schweizerischen antisemitischen Vereinigung wegen der Verbreitung der Protokolle angeklagt und die Feststellung beantragt, daß sie zur „Schundliteratur" gehörten, die durch ein bernisches Gesetz mit Strafe bedroht ist. Der Prozeß hat November 1933 begonnen, wo den Parteien ein Jahr Frist zur Begründung ihrer Standpunkte gesetzt war. Nach Wiedereröffnung am 29. Oktober 1934 wurde aufs Neue vertagt, da die beiden von der beklagten Partei namhaft gemachten Sachverständigen nicht erschienen: der Eine, der frühere Pfarrer Münchmeyer, war damals nicht aufzufinden, der Andere, Professor Hausheer in Basel, lehnte ab. Dem dann genannten Oberstleutnant a. D. Fleischhauer in Erfurt wurde ein Monat Zeit (schließlich 6 Monate) zur Vorbereitung gelassen. Nach eingehenden Verhandlungen fällte das Gericht das Urteil, ein Beweis für die Echtheit der „Protokolle" sei nicht erbracht, sie seien ein Plagiat und eine Fälschung, und die Schrift falle unter den Begriff der Schundliteratur, weshalb Verurteilung zu Geldstrafen erfolgte.

Die beklagte Partei hat zwar Berufung angemeldet; über die Herkunft der „Protokolle" kann aber kein Zweifel mehr obwalten. Das Gericht hat festgestellt, daß bereits seit 1921 bekannt ist, woher sie stammen. Sie sind in Rußland von einem unter dem Namen Nilus schreibenden Fanatiker verfaßt, um Nikolaus II. gegen die Juden aufzubringen. Von Nilus stammt die schriftstellerische Einkleidung, wonach sie sich als Protokolle des 1. Zionistischen Kongresses von 1897 ausgeben. Sie sind aber zum größten Teil aus der 1864 verfaßten Schrift von Joly: „Dialogue aux enfers entre Machiavelli et Montesquieu" abgeschrieben, die sich gegen Napoleon III. wandte. Der als Zeuge geladene Miljukow, der unter Kerenski russischer Minister des Auswärtigen war, antwortete auf die Frage des Sachverständigen Professor Baumgarten, ob er einen Gelehrten kenne, der die Protokolle ernst genommen hätte, lächelnd, das wäre wohl nicht gut möglich, und bestätigte dann, daß auch kein gebildeter Mensch die Sache habe ernst nehmen können. Der Sachverständige der beklagten Partei hat sich auf die Behauptung zurückgezogen, daß der Inhalt der Schrift mit Geheimprotokollen des Kongresses übereinstimme, wofür er einen Beweis nicht erbringen konnte. Die bei der Verhandlung vernommenen Teilnehmer des Kongresses von 1897 bekundeten übereinstimmend, daß solche Geheimsitzungen nicht stattgefunden hätten.

Ein Erklärung dafür, daß man den Zionisten in so weiten Kreisen die ihnen in den „Protokollen" nachgesagten Absichten der Erringung der Weltherrschaft zutrauen konnte, findet die „Jüdische Rundschau" in ihrem Bericht über den Prozeß (Nr. 88 vom 2. November 1934) darin: „Der Jude wird offenbar als so fremdartig empfunden, daß man ihm gegenüber innerlich unsicher ist. So ist man denn geneigt, auch Unheimliches hinzunehmen." Es ist merkwürdig und geradezu tragisch, daß ausgerechnet der Zionismus mit solchem Haß und solcher Feindschaft betrachtet wird, dessen Tendenz doch mit der der modernen Rassebewegung parallel läuft. Er erkennt das Bestehen einer Judenfrage an und betreibt ihre Lösung in der Herausziehung der Juden aus ihren Wirtsvölkern und ihrer Sammlung in einem eigenen Judenstaate. Der Zionismus steht in schärfstem Gegensatz zu der Assimilation, gegen die sich die neuere Judengesetzgebung in Deutschland doch vornehmlich richtet. Sein Gegenspieler war der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". Der Zionismus will: Die Juden sollen nicht in anderen Völkern aufgehen und in ihnen nur eine besondere Religionsgemeinschaft bilden; er will vielmehr in ihnen den Stolz auf ihr Volk, auf ihre Rasse wiedererwecken, der ihnen in der früheren Zeit der Rechtlosigkeit oft verlorengegangen war. Die Erfahrungen des Dreyfus-Prozesses haben den Begründer des Zionismus, Dr. Theodor Herzl, zu der Ueberzeugung geführt, daß die Judenfrage auf dem Wege der Assimilation nicht zu lösen ist, daß sie auch nicht im einzelnen Volke nur verhandelt werden kann. Um den Weltvölkern einen Verhandlungspartner zu bieten, muß eine umfassende jüdische Weltorganisation, die „Jewish Society", entstehen (was man als Streben nach Weltherrschaft mißdeutet hat). So entsteht 1896 seine Schrift „Der Judenstaat"; ein Jahr darauf versammelt sich der erste zionistische Kongreß in Basel. Hier aber floß mit der durch Herzl entflammten Bewegung eine andere, religiöse, wohl auch romantische Bewegung zusammen, die von der Sehnsucht nach dem Land ihrer Väter, Erez Jisrael, getrieben wurde, die Bewegung der „Liebhaber Zions" (Chowere Zion), aus der heraus schon 1882 Hunderte von jüdischen Studenten als Arbeiterpioniere nach Palästina ausgewandert waren. Dem Feuilletonredakteur der „Neuen Freien Presse" in Wien, Herzl, eigneten so wenig jüdisch-zionistische Ueberzeugungen, es ging ihm so vollständig um das Nationale, Politische, daß er 1903 das englische Angebot, die Juden in Uganda ein eigenes Staatswesen begründen zu lassen, mit Begeisterung annahm, und die Ablehnung durch den Kongreß ihn bitter kränkte: wurde er doch dort „Verräter an der nationalen Sache" gescholten. Als er im Jahre darauf starb, hatte er der Welt nur seine Ideen gegeben, ohne sie ausführen zu können.

Erst der Weltkrieg brachte die Erfüllung durch die Balfour-Deklaration vom 2. November 1917, durch die die englische Regierung ihre Bereitschaft zur „Er-

leichterung der Errichtung eines jüdischen Nationalheims in Palästina" zum Ausdruck brachte. Der Zionismus trat damit in die Weltpolitik ein. Freilich war damit noch kein Judenstaat geschaffen. Die jüdischen Wünsche gingen nach einer „Errichtung Palästinas als jüdisches Nationalheim": die Umstellung der Worte ist bedeutsam und schwerwiegend. Noch deutlicher wurde der Unterschied in Artikel 2 des Palästina-Mandats betont, wo es als Pflicht der Mandatarmacht bezeichnet wird, „das Land unter solche politische, administrative und ökonomische Bedingungen zu stellen, die die Errichtung des Jüdischen Nationalheims sichern und die Entwicklung von Selbstverwaltungsinstitutionen sowie die Wahrung der bürgerlichen und religiösen Rechte aller Einwohner Palästinas ohne Unterschied der Rasse und Religion".

So groß auch die Bedeutung der Balfour-Deklaration ist und so mächtig sie auch die Einwanderung der Juden nach Palästina gefördert hat, eine Erfüllung der Herzlschen Idee vom „Judenstaat" war sie nicht und konnte sie nicht sein. Gehörte doch der Boden den Arabern, die noch immer die weit überwiegende Masse der Bevölkerung bilden. Naturgemäß entstanden heftige Fehden zwischen den Einwanderern und den alten Bewohnern, die mehr als einmal zu blutigen Zusammenstößen geführt haben. Die englische Mandatsregierung hat eine schwierige Stellung und konnte es weder dem einen noch dem anderen Bevölkerungsteil recht machen. Mit dem ihnen eigenen Tatsachensinn haben die Juden aber sich mehr und mehr von der politischen Ideologie zurückgezogen, wenngleich sie von den Revisionisten noch immer vertreten wird. Die Zionisten verlegten sich immer mehr auf die Schaffung einer jüdischen Kultur: jüdische Arbeit soll das Land erobern. Die vorzionistischen Kolonien von Baron Hirsch und Rotschild, die auf rein humanitären Gedanken beruhten und arabische Arbeiter heranzogen, wurden durch solche ersetzt, in denen alle Arbeit, auch die harte Arbeit am Boden, allein von jüdischen Volksgenossen geleistet wurde. Es entstand die Organisationsform der Kwuza oder des Kibbuz, Genossenschaften mit gemeinsamer Arbeit und gemeinschaftlichem Leben, in verschiedenen Formen bis zur völligen Abschaffung des Privateigentums, und zu gemeinsamer Kindererziehung. Die kibbuzistische Bewegung umfaßt 7000 Genossen mit 1000 Kindern aller Altersstufen in 60 Siedlungen. Es ist erstaunlich, was in diesen Siedlungen geleistet wird, wie die jungen Juden aus den polnischen Städten sich an die Landarbeit gewöhnt haben und was sie in der Kultivierung des Bodens geleistet haben, wie sie aus Sümpfen fruchtbares Land geschaffen haben: erst kürzlich sind ihnen 37 000 Dunam am Meromsee zur Urbarmachung übergeben worden. In den Genossenschaften wurde alles auf die Herstellung eines neuen Lebensstils eingerichtet. „Es war kein fester Plan, es war nur der Wille, die verfaulte Umgebung zu verlassen und einen Lichtpunkt zu schaffen, um den sich schöpferische Kräfte scharen konnten" (Nachum Benard, Zur Geschichte der Kwuza und des Kibbuz, S. 15).

Es wurden naturgemäß allerlei Fehler gemacht. Finanzielle Sorgen mußten behoben werden, in die Kwuza wurden auch Genossen aufgenommen, die die Landstraßen herstellten oder in den nahen Städten ihr Handwerk betrieben. Es gab Parteien, die sich zuzeiten heftig befehdeten. Aber es gelang, die Einigkeit wiederherzustellen. Eine bewundernswerte Leistung vollbrachte der Zionismus durch die Einführung des Hebräischen als lebender Sprache. Jetzt werden die neuankommenden Zuzügler erst in 1—1½ Jahren auf die Arbeit am Boden vorbereitet. Die marxistische Einstellung der jüdischen Arbeiter brachte sie in Konflikt mit der jüdischen Orthodoxie, die es heftig tadelte, daß stellenweise das Sabbatgebot durchbrochen wurde. Doch wird selbst in Teld Awiw der Sabbat mit Posaunenstößen verkündigt, alles legt die Arbeit nieder, und in der großen prächtigen Synagoge versammelt sich eine sehr ansehnliche Gemeinde. Jetzt ist auch erreicht worden, daß in den Gemeinschaftsküchen die Speisegesetze beobachtet werden.

Die Zahl der Einwanderer wächst unaufhaltsam. In Haifa wanderten 1934 42 358 Juden ein, mit den etwa 800 illegalen sind 43 000 Juden im vorigen Jahre nach Palästina gekommen; sie haben jetzt ein Viertel der Bevölkerung des ganzen Landes erreicht. Obwohl der Mufti in Jerusalem verboten hat, Land an die Einwanderer zu verkaufen, ist die Versuchung, Bargeld in die Hände zu bekommen, sehr groß, und es wird doch verkauft. Durch das viele Geld, das die Einwanderer mit sich bringen, ist eine wirtschaftliche Blüte entstanden, so daß Palästina wohl das einzige Land ohne Arbeitslosigkeit ist. Freilich entsteht durch die dauernde Vermehrung der Pflanzungen ein Ueberangebot an Früchten, das sich in nicht zu ferner Zeit bedenklich bemerkbar machen wird.

Es ist natürlich nur ein kleiner Teil der Juden, der in Palästina eine Heimat finden kann. Schon richten sie ihre Blicke auf das Ostjordanland und das benachbarte Syrien, und es ist nicht ausgeschlossen, daß ihnen die Einwanderung auch dorthin gestattet wird. Der Judenstaat wird dann freilich erst recht zum Problem, wenn die Juden unter drei verschiedenen Regierungen leben.

Dessau Ewald Stier

Berliner Religionsgespräche

(Vgl. Nr. 9)

3. Martin Niemöller

Von allen Vorträgen dieses Winters über religiöse und kirchliche Fragen an der Lessing-Hochschule hatte den größten Zulauf der Vortrag des Dahlemer Pfarrers Niemöller über den Dienst der Kirche am Volk. Bezeichnenderweise bestand die Hörerschaft zu drei Vierteln aus Frauen. Niemöller spricht hart und scharf, logisch und rücksichtslos, ohne Pathos, aber mit innerlicher Leidenschaft. Unter dem Dienst am Volk versteht er nicht das, was die Kirche statistisch nachweisbar „leistet", auch nicht, was sie an religiösen oder moralischen Kräften für die Volksgemeinschaft produziert und mobilisiert; sie ist weder Volkserzieherin noch Staatshüterin, sondern sie hat nur eine Botschaft zu verkündigen. Die Treue in diesem Beruf ist der Dienst, den sie an ihrem Volk zu leisten hat. Wo sie anderen Dienst versucht hat, hat sie zudem versagt. Wo sie sich von ihrem Volk oder von seiner Kultur ihren Auftrag hat geben lassen, hat sie nicht etwa ihre Volkstümlichkeit befestigt, son-

rn ist sie der Auflösung verfallen. Ihr gilt insonderit das Wort: wer sein Leben erhalten will, der wird verlieren. Wenn sie sich selbst will, wird sie sich treu.

Sie hat keine andere Aufgabe als die Verkündigung r Gnade Gottes in Jesu Christo nach der Schrift, d diese Botschaft richtet sich immer an den Einzelnen. iese Gnadenbotschaft aber setzt voraus die Vergänkeit aller menschlichen Ordnungen, den Fall der gemten Schöpfung und das ängstliche Harren aller reatur; ihr Ergebnis ist die Sammlung der aus der eltseligkeit, der Selbstvergötterung und der Herrhaft von Sünde und Teufel Herausgerufenen zu einer emeinschaft des Geistes mit dem, der bei uns ist alle age bis an der Welt Ende. Eine Eigengesetzlichkeit gendwelcher Ordnung, die nicht dem Gericht der der irche anvertrauten Verkündigung unterläge, gibt es icht, aber auch keine Verchristlichung der Weltanschauung, der Staatsidee oder irgendwelcher irdischen Kategorie, Ordnung und Beziehung. Die Herausretung aus der Verflochtenheit mit dieser Welt ist die inzigartige und unersetzliche Sendung der Kirche. Sie ut ihren Dienst um so lauterer, je weniger sich das Volk mit seinen Wünschen an sie herandrängt.

Das bedeutet aber keine Scheidung des Einzelnen von seinem Volk, sondern herausgenommen und zur neuen Kreatur geworden, wird er aufs neue hineingestellt, um sich hier in Treue und freudiger Erwartung seines Herrn zu bewähren. In Gebet und Fürbitte für ihr Volk vollendet sich der Dienst der Kirche.

Es ist eine gesicherte Burg, in die sich die Kirche Niemöllers zurückzieht. Aber die Sicherung ist doch schließlich nur dialektischer Art. Wir sind nun einmal Kirche und Volk gleichzeitig, wir führen nicht zwei Leben nebeneinander, sondern ein Leben, das ebenso mit dem Aeon dieser Welt wie mit Gott, ja auch durch den Aeon dieser Welt mit Gott verbunden ist; Kindschaft Gottes und Weltbürgerschaft ist kein Nacheinander, sondern ein Ineinander. Die Kirche im Sinne Niemöllers ist zu sehr Heilsanstalt, ja Heilanstalt, und erfordert als solche hierarchischen Aufbau und Berufsbeamtenschaft. Sie kann auch, wenn sie nicht zugleich Volk ist, nur durch eine unfehlbare Lehrautorität bestimmen, was Schrift und Heilsbotschaft ist. Es ist ein katholisierender Weg, den wir da geführt werden sollen.

4. Nochmals der Reichsbischof

Mitte Februar sprach vor Führern der „Deutschen Christen" und einem großen Laienkreise der Reichsbischof über die Grundwahrheiten des Christentums. Es war ein Versuch, einerseits aus allen „Vokabeln" der Vergangenheit und Gegenwart eine Uebereinstimmung in dem Wesentlichen unseres Glaubens herauszulesen, andererseits das Dogma aufzulösen in das gemeinsam „Christische", die Lehre Christi von der Vaterliebe Gottes und unserer Kindschaft, erläutert an Müllers eigener Lebensführung und Amtstätigkeit. Es gibt darnach eigentlich nur eine Grundwahrheit des Christentums: das Erleben der Wirklichkeit Gottes, wie sie Jesus gepredigt hat, als Gericht und als Gnade. Unsere „Aufgabe" ist es demgemäß, diesem heiligen und gnädigen Gott sich zu stellen zur Verantwortung, aber sich auch zu ihm zu stellen wie Kinder zu ihrem Vater. Ob diese vereinfachte Dogmatik die Geister zur einen evangelischen Kirche wird einigen können? Der Reichsbischof jedenfalls findet sie in völliger Uebereinstimmung mit dem seinerzeit in Loccum festgelegten Glaubensbekenntnis:

> Unser ganzes Vertrauen setzen wir auf den allmächtigen Gott, unseren Vater. Ihm und seinem Gebot sind wir jeden Augenblick und überall verantwortlich. Wir bekennen, daß wir vor Gott mit unserer bösen und verkehrten Art verloren sind. In fester Zuversicht blicken wir aber auf Jesus Christus, der für uns gekämpft und gelitten hat, gestorben und auferstanden ist. In ihm haben wir Vergebung und Freiheit, Leben und Seligkeit. Gottes Geist ist der Geist der Wahrheit und der Kraft. Er treibt uns als Glieder der Kirche Jesu Christi, in Wort und Wandel allerorten Wahrer und Streiter unseres Heilandes zu sein. Vor allem in Familie und Beruf und Volk und Vaterland. Unter den Sorgen und Nöten des irdischen Lebens warten wir in Vertrauen und Verantwortung. Christus kommt wieder und bringt eine ewige Vollendung im Reiche seiner Herrlichkeit.

Man muß zugestehen, daß auch das noch vereinfachte Dogmatik ist. Und die Tatsache, daß die Bevollmächtigten aller deutschen Landeskirchen bereit waren, diese „Grundwahrheiten" als Bekenntnis der einigen Deutschen Evangelischen Kirche anzuerkennen, ist von bleibender Bedeutung.

Berlin August Schowalter

Zu Barths Weggang

Dazu, daß Deutschland und die Schweiz überhaupt, und besonders die evangelische Kirche und Theologie beider Länder, in engen Wechselbeziehungen stehen, bedarf es kaum des Austauschs von Personen. Württemberg hat lebendige Verbindung mit der Basler Mission, und Theologen wie Biedermann und Alexander Schweizer, auch Vinet und Godet haben von der Schweiz aus stark nach Deutschland hinübergewirkt.

Aber die geistige Gemeinschaft hat immer wieder dazu geführt, daß Gelehrte und Praktiker aus einem Land ins andere hinüberwanderten. Zollikofer ward Pfarrer in Leipzig, Heinrich Zschokke fand die Stätte seines vielseitigen Wirkens in der Schweiz. Vor etwa zehn Jahren erschienen in einer Schweizer Tageszeitung Aufsätze eines Reichsdeutschen über Schweizer Gelehrte in Deutschland: Johannes Müller, den Historiker; Bluntschli, den Staatsrechtslehrer, der nebenher eifrig kirchlich tätig war; Daniel Schenkel, den Theologen; Johann Bernhard Merian, einen heute vergessenen Philosophen und Philologen des 18. Jahrhunderts. Die Lebenden blieben beiseite; sonst hätte selbstverständlich u. A. Adolf Schlatter mit dargestellt werden müssen, und vielleicht auch schon damals Karl Barth.

Während aber Müller, Bluntschli, Schenkel, Merian bis zu ihrem Tode in Deutschland blieben, Schlatter seinen Lebensabend in Tübingen verbringt, wo er lange lehrte, ist Barths Tätigkeit in Deutschland nun abgebrochen. Er kehrt nach der Schweiz zurück. Sein erstes bekanntes Buch, den Römerbrief, schrieb er als Pfarrer im Aargau; 1921 wurde er Professor in Göttingen, 1925 in Münster, 1930 in Bonn. In der dortigen Fakultät wirkten zeitweise einige ihm nahestehende Männer mit ihm zusammen. Jetzt ist sie stark umgestaltet.

Welche Stellung ein künftiger Darsteller der Geschichte der protestantischen Theologie ihm geben wird,

ist noch keineswegs deutlich. So kräftig nämlich Barths Wirkung andauernd zu spüren bleibt, so klar ist, daß seine Denkweise sich sehr gewandelt hat. Darum sagen Viele zu seinen früheren Schriften entschieden Ja, zu manchen seiner heutigen Sätze Nein. Und wenn man vor einigen Jahren oft hören konnte: „Die früheren kirchlichen Gruppen sind aufgelockert, wenn nicht geradezu gesprengt; das ältere Schema der theologischen Richtungen ist überholt, zum guten Teil durch die Arbeit Barths und seiner Freunde", so ist heute auch die Gruppe, als deren Führer Barth gelten konnte, auseinandergerissen. Er hat seinen Gegensatz sowohl zu Gogarten als auch zu Brunner scharf ausgesprochen. Und jeder Kundige weiß, daß es sich bei diesen und anderen Sonderungen nicht bloß um theologische Schulmeinungen handelt. Galt Barth als ein Führer der Bekenntnisfront, so wurden doch seine Ansichten über die heutige Aufgabe der Bekennenden Kirche keineswegs von all deren Mitgliedern geteilt.

Das soll einfach als Tatsache festgestellt werden. Zu kritischer Auseinandersetzung mit Barths Theologie wäre dieser Augenblick der ungeeignetste, wo er um eines politischen Konflikts willen aus seinem bisherigen Amte scheidet. So sei nur angedeutet, in welchem Sinne er und die ihm Nahestehenden, die Theologen der Krisis oder der Dialektik, Wandlungen durchgemacht haben. Ihre Botschaft wirkte in der Zeit unmittelbar nach dem Kriege deshalb so stark, weil sie, die Erhabenheit Gottes und den Anspruch seiner Herrschaft betonend, an allem in dieser Welt scharfe Kritik übten: an Staat und Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst — auch an Kirche, an Kultus und Dogma. Allmählich aber haben sie, den Geist der Neuzeit bekämpfend, mehr und mehr sich auf den Wert des Ueberlieferten besonnen und sich mit festen Autoritäten verbündet. Schien ihnen erst religiös-sozialistische Denkweise gemeinsam, so wurde Gogarten zum Vertreter lutherisch-konservativen Wesens in Staat und Kirche, Barth hat zwar seine politische Gesinnung wohl kaum verändert; aber der Wille zu einem festen dogmatischen System, dem altprotestantischen verwandt bis hin zur Lehre von Jesu Geburt aus der Jungfrau, ist bei ihm unverkennbar stark geworden. Das tritt in seiner „Kirchlichen Dogmatik" deutlicher hervor als in seinen Kampfschriften (von deren erstem Heft, „Theologische Existenz heute", die ganze Reihe den Namen trägt). Und weil er in erster Linie Dogmatiker ist, werden ihm die nicht gerecht, die seinen Kampf vornehmlich politisch deuten wollen. In jenen Streitschriften hat er wiederholt gesagt, daß er gegen die Deutschen Christen angeht, nicht gegen den Staat, und über seiner Verabschiedung aus dem preußischen Dienst vergesse man nicht, daß er schließlich sich bereit erklärt hatte, den Beamteneid ohne Zusatz zu leisten, nachdem führende Stellen der Bekennenden Kirche sich über den Sinn, in dem ein Christ den Eid leiste, ähnlich ausgesprochen hatten, wie es ihm auf dem Gewissen lag.

Daß Barth Dogmatiker ist, darin liegt nicht, daß er seine stärkste Wirkung durch sein theologisches System erzielt hätte. Es muß vielmehr wiederum einfach als eine Tatsache festgestellt werden, daß er vor allem auf dem innersten religiösen Gebiet gewirkt hat. Durch den tiefen Ernst, mit dem er von Gottes Willen, Gottes Macht, Gottes Gericht und Gottes Gnade sprich hat er Viele aufgerüttelt, deren Glaube, deren Denke und Leben allzuviel Kompromisse mit der Welt g schlossen hatten. Dafür bleiben ihm auch Solche dan bar, die bei gleichem Willen zu entschiedenem Christer tum doch seine Theologie einseitig finden und vie seiner Sätze ablehnen. Und als 1933 in der Deutsche Evangelischen Kirche Kampf ausbrach, hat er sich nic etwa akademisch zurückgehalten, sondern er ward zu vielleicht schärfsten Streiter. Das haben alle die b grüßt, die wissen, daß der Theologe der christlichen G meinde verpflichtet ist. Wiederum heißt das nicht, da alle Urteile seiner Kampfschriften richtig wären. Irri war z. B. sein Satz, daß die Deutschen Christen ein Ausgeburt der kritischen Theologie oder des sogenann ten Kulturprotestantismus seien; das widerspricht de Tatsache, daß von den theologischen Hochschullehrern die Deutsche Christen wurden, nur ganz wenige au den sogenannten Kulturprotestanten kamen, sehr viel mehr aus dem Kreise der konservativer Gesinnten.

Gab den Anlaß zu Barths Verabschiedung schließlich nicht sein theologischer Kampf gegen die Deutsche Christen, sondern Politisches (wie die Mitteilung de DNB genauer dargelegt hat), so fragt man noch, we in den letzten Jahren ein ähnliches Schicksal getroffe hat. Der Personenwechsel an deutschen Hochschule war seit 1933 stark, immerhin an theologischen Fakul täten nicht so stark wie an anderen. Verabschiedet wor den sind vor Barth vier beamtete Professoren: Deh in Halle, Karl Ludwig Schmidt in Bonn, Piper un Schmitz in Münster; vor Erreichung der Altersgrenz in den Ruhestand versetzt Hermelink; aus dem Staats dienst entlassen ein bereits Entpflichteter: Rade. Auc ein als Professor der Philosophie wirkender Theolog wurde verabschiedet: Tillich, sowie auch der als Hono rarprofessor für Sozialpädagogik in Berlin tätig Siegmund-Schultze; ferner einige an Hochschulen fü Lehrerbildung angestellte Theologen wie Marti Schmidt, Fuchs und Schafft. Außerdem ward dem nicht beamteten a.o. Prof. Lieb in Bonn und vier Privat dozenten (Fuchs in Bonn, Haack in Breslau, Engel land und Herntrich in Kiel) die Lehrbefugnis entzogen

Die Gedanken gehen von diesen Konflikten der Ge genwart zuletzt hin zu früheren Fällen, in denen Theo logen aus politischen Gründen abgesetzt wurden: 181 de Wette in Berlin, 1858 Michael Baumgarten i Rostock. Dieser blieb am Orte, kämpfte vergeblich un Wiedereinsetzung und wurde bitter; de Wette fand i Basel eine befriedigende Wirksamkeit, obgleich er sich erst in die ihm fremden Verhältnisse einleben mußte Für Barth dagegen bedeutet die Berufung nach Base die Heimkehr in seine Vaterstadt. Und schon manche Theologe hat in die Ferne stärker gewirkt als in di Nähe. Seine Schüler, seine Freunde, seine Gegne werden in Deutschland wie anderwärts weiter auf sein Wort hören. Daß er in lebendiger Gemeinschaft und Auseinandersetzung mit deutscher evangelischer Theologie bleibe, das müssen Alle wünschen, die, gleichviel in welchem Maße zustimmend oder ablehnend, seiner Arbeit begegnet sind. Ueber allen Wechsel persönliche Schicksale hinaus bleibt der Kampf um die Wahrheit um immer reinere Erfassung und Bewährung des Christentums unsere gemeinsame Pflicht. M

Der Ketzer von Toulouse

Eine Dichtung Ernst Bergmanns[1])

Ernst Bergmanns Buch „Die deutsche Nationalkirche" ist vom Kardinalskollegium in Rom auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Er empfindet dies als eine „tiefe Ungerechtigkeit", insbesondere wegen der Begründung, daß er eine neue Religion schaffen und den Glauben an Gott durch einen Atheismus oder Pantheismus ersetzen wolle.

Diese Klage, daß ihm Unrecht geschehen sei, ist sehr, sehr seltsam. Denn das verbotene Werk wirbt für die „Deutschreligion": „Diese ist Nationalreligion, Diesseitsreligion und sittliche oder Bildungsreligion, während das Christentum Internationalreligion, Jenseitsreligion und Erlösungs-Notreligion, nach unserer Auffassung also überhaupt nicht Religion ist." (S. 269.) Das Glaubensbekenntnis der Deutschreligion lautet: „Ich glaube an den Gott der Deutschreligion, der in der Natur, im hohen Menschengeist und in der Kraft meines Volkes wirkt." (S. 266). „Echte Religion ist Hingabe an den Naturwillen (früher sagte man dafür Gott)." (S. 117.)

Nun könnte man sich wohl denken, daß Bergmann mit Stolz seinen Namen auf dem Index bemerkte, man könnte sich auch denken, daß er sich wunderte, daß es eine unfehlbare Papstkirche und einen Index überhaupt gibt. Daß er selbst aber auf diesem Index steht, darüber sollte er sich weder wundern noch beklagen.

Jene Behandlung nun und ein mehrfach nachgedruckter Zeitungsartikel „Gericht über Ernst Bergmann" haben ihn angemutet, als solle er vor ein peinliches Gericht wie im Mittelalter gezogen werden. So findet er in dem Ketzergericht über Vanini, der 1619 in Toulouse verbrannt wurde, Verwandtes mit unserer Zeit und seinem eigenen Erleben. Er achtet dabei nicht auf eine gewisse Verschiedenheit. Dem Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts wird die Zunge herausgerissen, während Ernst Bergmann die Genugtuung hat, daß die „Katholische Kirchenzeitung" mit dem Gerichtsartikel gegen ihn von der Polizei beschlagnahmt und verboten worden ist.

Was an der Gestalt Vaninis den Leipziger Philosophen besonders angezogen haben mag, wird der Umstand gewesen sein, daß in ihm einer als „Atheist" gerichtet wurde, der keiner war. Zwar schwankt Vaninis Charakterbild in der Geschichte. Teils sind die Quellen unsicher, teils macht die bald freimütige, bald versteckte Art der Aeußerungen Vaninis ein klares Urteil über seine Meinungen schwierig. Dennoch gewinnt man aus der Kraft und Innigkeit seiner Ode an Gott die Ueberzeugung, daß der darin ausgesprochene Glaube aufrichtig und echt ist. Eine sehr schöne Uebersetzung derselben von Kosegarten findet sich in einem Werk „Leben und Schicksale, Geist, Charakter und Meynungen des Lucilio Vanini, eines angeblichen Atheisten im 17. Jahrhundert; nebst einer Untersuchung über die Frage: war derselbe ein Atheist oder nicht?" von W. D. F(uhrmann), erschienen 1800. Die Frage wird darin entschieden verneint.

Bergmanns Drama hält sich ziemlich genau an die Ueberlieferung, sei es geschichtliche, sei es sagenhafte, bildet sie aber auch nach den Bedürfnissen des Dramas um.

Die Handlung entwickelt sich folgendermaßen:

Vanini lebt unter dem falschen Namen Pompeio Usiglio hochverehrt als Jugendlehrer bei Toulouse. Seine Zöglinge schwärmen für ihn, hochstehende Männer schätzen ihn, mit der Mutter seiner Zöglinge verbindet ihn ein seltsames philosophisch-mystisch-irdisches Liebesverhältnis.

In einem Bunde von Künstlern, Schriftstellern und hohem Adel wird Vanini und sein Evangelium gefeiert. Vaninis persönliche Art erscheint danach als eine doppelte: einmal als die des leidenschaftlichen Kämpfers gegen Pfaffentum, Kirchenverderbnis und Christentum, für einen religiösen Naturkultus und das „Licht des hohen Menschengeistes", sodann als die des von Stimmungen des Herzens bewegten beständigen Gottsuchers, der da meint, „die im Christentum enthaltene Lehre von der göttlichen Mutter und ihrem ewig sterbenden und ewig auferstehenden Gottkind Geist sei vielleicht die edelste aller Schalen", in denen der eine himmlische Trank glühe. Er ist Gottsucher, dem die Frage bestehen bleibt: „Vermag der Mensch sich selbst göttlich zu machen, allein aus der Kraft des Geistes und des Willens..., oder kann er es nicht, und bedarf er dazu der Hilfe eines göttlichen Helfers?"

Unvorsichtige Aeußerungen bringen Pompeio Usiglio vor das Gericht. Hier legen verschiedene Zeugen ein so günstiges Zeugnis für seinen edlen Charakter und seine Rechtgläubigkeit ab, hier verteidigt er sich selber so geschickt und bekennt sich zum credo quia absurdum, zur Kirche und ihren Sakramenten, daß der Freispruch bevorzustehen scheint.

Da tritt der „Generalsachwalter" auf, entlarvt ihn als Vanini und schildert auf Grund von Auskünften und Akten dessen Leben als lasterhaft und ketzerisch und ihn selbst als elenden Heuchler und Verbrecher. Schon bei Beginn seiner Rede bricht der Angeklagte mit den Worten: „Er weiß alles", zusammen, am Schluß stürzt er in der Hoffnung, „vor seinem Ende noch ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten", auf den Ankläger los, um ihn zu erwürgen.

Er wird verurteilt: Die Zunge soll ihm ausgerissen und er verbrannt werden. Wenn er Buße tue, soll die Todesstrafe in Erdrosselung gemildert werden.

Als ein heldenhafter Kämpfer für den Geist und die eigene Ueberzeugung lehnt Vanini den Widerruf ab und stirbt seinen furchtbaren Tod. Bewunderung, Verehrung und Liebe umschweben sein Andenken.

Dichterisch sind einige Szenen von lyrischer Stimmung wie auch von sprachlichem Schwung. Aber die Stimmung hätte Bergmann nicht so unterstreichen sollen: „Er küßt sie. Der Mond bricht durch die Wolken und bescheint die Gruppe", und den Schwung bewahrt er nicht genug vor hohler Rhetorik. So wenn Vanini schwärmt, er möchte mit der „Ewigen Mutter" gehen, „eine leichte Scholle auf deinem Glanz", wenn die Architrave „Titanen" sind und den Säulen gleichen, auf denen der „Thron der Allschweigenden" ruht, wenn die Schritte derer, die ihn suchen, an den Häusern schallen und an jeder Tür lauschen.

Ueber die Handhabung der Fremdsprachen und die Verwendung unverständlicher philosophischer Ausdrücke Vaninis wäre noch einiges zu sagen. Doch ist das Werk überhaupt keine dramatische Dichtung, und als solche wohl vom Verfasser nicht in erster Linie beabsichtigt. Das zeigen die seitenlangen Reden und die Bemerkung zum dritten Bild:

„Der Inhalt dieses Bildes ist eine rein wissenschaftliche, übrigens streng historische Erörterung über den Inhalt der Schriften Vaninis, die lediglich der Vollständigkeit halber hier eingeschaltet wurde. Der Leser mag das Bild überschlagen."

Wenn der Leser aber trotzdem diese Erörterung liest, so stößt er auf eine Stelle, wonach Vanini behauptet habe, daß „die Religion eine productio naturalis des Klimas und des Himmelsstriches sei, gleich der Rasse und Hautfarbe der Völker." Vielleicht wird er sich dann wundern, in Vanini einen Geistesverwandten Hauers und Bergmanns zu finden, und er wird sich fragen, ob wirklich die historische Wissenschaftlichkeit oder ob vielmehr eine unwissenschaftliche Psychose bei Bergmanns Angaben Pate gestanden habe. Letzteres ist doch, da Bergmanns wissenschaftliches Ansehen auf dem Spiele steht, nicht ohne weiteres anzunehmen. Und doch ist es nicht möglich, den Zweifel zu unterdrücken. Die Ausgabe der Oeuvres philosophiques de Vanini, Paris 1842, die mir zur Verfügung steht und die ich daraufhin geprüft habe, enthält, soviel ich sehe, diesen Gedanken nicht, auch keinen ähnlichen. Denn der in den Dialogues ausgesprochene Gedanke, daß jede Religion ihre Bekenner und Märtyrer hervorgebracht habe, genügt natürlich nicht, um daraus jene Rassegedanken zu entwickeln. Allerdings ist die Pariser Ausgabe nicht vollständig. Es wäre deshalb erwünscht, wenn Bergmann uns seine Fundstelle angeben wollte. Es ist doch für das Ansehen deutscher Wissenschaft wichtig, den Gedanken im Keim zu ersticken, als könnte sich ein Professor der Philosophie in Leipzig dergleichen ausdenken und als „rein wissenschaftlich" ausgeben. Die Schriftleitung wird ihm Raum für solche Erklärung geben, und Mancher wird ihm dafür danken.

Das Werk ist ein Tendenzstück und muß sich rechtfertigen durch die Kraft und Klarheit seiner Idee. Hier muß es die Prüfung bestehen, und in dieser Prüfung besteht es nicht.

Wie im Gerichtssaal von Toulouse „Rauch und Dunst" herrschen, so verschwindet auch die Klarheit des Charakterbildes des Helden in Rauch und Dunst. Der religiöse Gottsucher, der pantheistische Kämpfer, der reine, edle Mensch, der lasterhafte Verbrecher, der geschickte Verteidiger seines angeblichen kirchlichen Glaubensgehorsames, der heroische Märtyrer, der Gläubige der Ewigen Mutter Natur — alles das vermischt sich, nicht zum Bilde eines problematischen

[1]) Leipzig, Fahrenkrog-Verlag 1935. 130 S. 3.20 M.

Menschen, sondern zu einem Neben- und Nacheinander ohne klare Konturen, seelische Vermittlung und menschliche Glaubwürdigkeit.

Es ist psychologisch überaus anziehend, wie die Unklarheit des Gefühls und die Verkennung der Wirklichkeit, die Bergmann gegenüber dem katholischen Index zeigt, in die Gestaltung seines Stoffes übergeht.

Immerhin wird deutlich der Kampf gegen Inquisition und Vergewaltigung des religiösen Lebens.

Wenn E. Bergmann in seinem Werk „Deutschland, das Bildungsland der neuen Menschheit", S. 100 verlangt, daß der christliche Religionsunterricht aus den Schulen entfernt und durch Unterricht in der Deutschreligion ersetzt werde, so würde sich vielleicht Vanini kopfschüttelnd von ihm abwenden. In dessen erhabener Ode an Gott klingt es (in Kosegartens Uebertragung) also:

Dich fleh ich, Guter! Lächle auf mich herab.
Mit Demantketten feßle mich fest an dich.
Bei dir, bei dir ist volle Genüge,
Einzig bei dir und bei keinem Andern.

Wohl dem, der dich erfasset, an dich sich hangt.
An dich sich innig schmieget, dich fest umflicht.
Dich habend, Vater, hat er alles,
Alles, was sättigt, und was beseligt.

Du, du entzeuchst dich Keinem, der dein bedarf.
Freiwillig schenkst du Jeglichem jegliches!
Dich selbst, der war und ist und sein wird,
Ewiger, schenkst du dem frommen Fleher.

O du, der Wahrheit Brunnen, des Rechten Norm,
Des Guten Richtschnur, heiliges Urgesetz.
Du unsre Hoffnung, unsre Weisheit.
Leuchtende Fackel des irren Geistes,

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing ich dich!
Licht, Lieben, Leben, Labsal, wie feir' ich dich!
Der Summen Summe, All des Allen.
Einziger, Ewiger, Größter, Bester!

Das „internationale Christentum" erklärt der Leipziger Philosoph für den historischen Boden des marxistischen Geistes; vielleicht wird er sich einmal fragen, ob nicht vielmehr die Frömmigkeit solcher Ode ihren Boden im Christentum hat.

Dessau-Ziebigk Gerhard Heine

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Kirche und Volk. In einem höchst bedeutsamen Aufsatz (in „Zeitschrift für Theologie und Kirche, N. F., 1935/2, S. 121 ff.), der um seiner vorbildlichen wissenschaftlichen und christlichen Haltung willen in allen kirchlichen Lagern verbreitet werden müßte, formuliert Prof. Weinel (Jena) in umfassender Beleuchtung aller Fragen den Gedanken der Reichskirche. Nur wenige Sätze daraus: „Die steigende Flut dieser nationalen Bewegung in den langen schweren Jahren nach dem Krieg mußte einmal in die frisch abgesteckten Bezirke der Kirche einbrechen, die noch immer ihren Blick nur auf die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus gewendet hatte und sich vom Nationalismus her alles Guten aus der herkömmlichen kirchentreuen, konservativen Einstellung heraus versah. Was aber in Wirklichkeit mit der Flut hereinbrach, das sehen wir nun. Gewiß war, nach unserem Menschenurteil, diese Sintflut nicht nötig, die unsere evangelische Kirche fast verschlingt. Aber sie ist da, und wir müssen sorgen, daß sie zur fruchtbaren Ueberschwemmung des Ackers der Kirche mit guten Bodenkräften eingedämmt und umgeleitet wird... ‚Konfessionen', die sich die Gemeinschaft auffagen und in einer Kirche nicht miteinander leben wollen, darf und kann es nicht in einem Christentum geben, das sich auf die Schrift beruft... In der Reformationszeit freilich war es noch so, daß die Einen die Anderen für Unchristen hielten und ihr damnamus sprachen; aber zwei Jahrhunderte voll Blut und Tränen, welche die evangelische Sache in Europa an den Rand des Untergangs gebracht und Deutschland in eine Wüste verwandelt haben, und zwei Jahrhunderte der Menschlichkeit und Christlichkeit, in denen wir Evangelischen erkannten, daß wir Brüder aus demselben Hause sind, haben uns klargemacht, daß zwischen Reformierten und Lutheranern ein anderes Verhältnis besteht. Das wagen ja auch die Männer nicht zu bestreiten, die heute auf der einen Seite lutherische Bündnisse schließen und auf der anderen Seite als Bekenntnisfront mit Karl Barth und strengen Reformierten im Bunde stehen. Die Deutsche Evangelische Kirche soll aber doch wieder ‚konfessionell' werden, lutherisch werden, sonst soll sie nicht werden! Es muß ganz offen gesagt werden, daß ein solches Verhalten unserem Volke, wenn es wüßte, was vorgeht, verhaßt sein würde, und daß es christlich und kirchlich unerträglich ist. Eine ‚Nationalkirche' hat nur Wert, wenn sie eine Heimat des deutschen Menschen wird, aus der ihm der Hauch deutscher christlicher Frömmigkeit seiner Ahnen entgegenweht. Aber Hauer? Ja, Hauer ist das neue, große Hindernis. Es klagt die Kirche an, sie habe ihn zurückgewiesen. Aber doch nur, weil er sich selbst schon hinausgestellt hatte. Denn Kirche ist Christentum, ist Nachfolge Jesu... Nun will Hauer die Gemeinschaft Jesu aus Deutschland austilgen. Ein neuer, gewaltiger Riß, den er vor dem deutschen Volk wird verantworten müssen, ist die Folge; keine Macht wird allen Deutschen je das Christentum aus der Seele reißen." — Weinsucht nach Lösungen, und daß er danach sucht, seit 20 Jahren unentmutigt weitersucht, ist ein mutiger Glaube, in dem wir ihm nacheifern sollten. Man kaufe das Heft und lese das Ganze!

Deutsche vor Gott. Es geht ein unverkennbar frischer Zug durch die evangelische Literatur. Ein Unbekannter in der theologischen Literatur, in seinen Jugendjahren ein Weltreisender, Bergingenieur in afrikanischen deutschen Kolonien, Naturwissenschaftler seinem Studium nach, schenkt uns dieses Buch. Es ist der Aelteste (Vorsitzende) der „Christlichen Kampfschar" (vgl. CW, Sp. 423), Freiherr von der Ropp, der uns in schlichter Sprache die Geschichte seines Gottsuchertums und Gründung, Wollen und Ziele seiner Bewegung vor Augen führt. Ueber den Aufbau seiner Bewegung schreibt er: „Nur erst begann die geistige Schulung, jede Gruppe für sich getrennt. In der ersten Woche beschäftigte man sich mit dem Problem des Kosmos. Die Jungen erfuhren, daß eine ungeheure Schöpfung, von der wir nur einen kleinen Ausschnitt kennen, existiert, die nach strengen Gesetzen geregelt ist und sich nach ihnen bewegt. So wuchs der Geist, der alles dies schuf und in Bewegung hält, vor dem jungen Mann empor; Gott erstand in seinem Bewußtsein und machte ihn bescheiden. Die zweite Woche verbrachte die Gruppe mit dem Studium der Erde, ihrem geologischen Aufbau und ihren wunderbaren mineralischen Beschaffenheit. Die Schüler erhielten einen Ueberblick über die Tier- und Pflanzenwelt und standen überrascht vor der Entstehung des Lebens. Das Auf- und Nieder werdender Lebewesen durch alle geologischen Formationen hindurch wurde betrachtet. In diesem Unterricht lernte man die Unbegreiflichkeit der Schöpfung empfinden und ihre unermeßliche Vielgestaltigkeit, die immer Neues in Leben ruft, bis der junge Lernende vor der Erscheinung des Menschen stand, der letzten, schönsten Schöpfung Gottes... Wir bemerkten, daß unsere Schüler plötzlich die Welt anders ansahen. Sie waren nicht mehr überflüssige Arbeitslose, sondern fühlten sich von der höchsten Macht gerufen, Träger neuer Lebenshaltung und deutscher Erneuerung zu werden. Sie erkannten die Schäden in sich und in unserem Volke und machten sich bereit, gegen dieselben anzugehen..." Hier ist ein Weg gefunden und gegangen, wie er in jedem lebendigen Religionsunterricht gegangen werden muß. (Wir werden in der Besprechung ausführlicher auf den Inhalt eingehen.)

Eine Botschaft an Christen in Europa, eine Kundgebung britischer Kirchenführer vom Mai 1935:

„Der Ernst der internationalen Lage bewegt uns Vertreter von Gruppen, die in den Kirchen Großbritanniens für den Frieden arbeiten, einen weltweiten Appell an Christen in anderen Ländern zu richten — zu frischem Eingreifen im Namen Christi, um die Furcht, das Mißtrauen und die Feindschaft, die jetzt zwischen den Regierungen der Welt herrschen, zu mildern und die Nationen zu wirklichem Frieden zu bringen. Die Ereignisse der letzten Monate haben uns mahnend gezeigt, daß die Regierungen der Großmächte einschließlich unserer eigenen Regierung in ein neues Wettrüsten hineingezogen sind, das zu dem Unglück eines neuen Krieges führen muß, wenn ihm nicht Einhalt geboten wird. Die Regierungen erklären, daß sie diese Schritte tun aus Gründen nationaler Verteidigung und um den Frieden zu erhalten; es ist jedoch

sfenkundig, daß diese Handlungen ausgelegt werden als was, was Drohungen gegen die Sicherheit des Einen gegen n Anderen mit sich bringt, und daß sie die internationalen eziehungen verbittern. In gewissem Maße ist dies bereits r Fall. Mit Protesten und Aufrufen sind in diesem Lande ele Körperschaften, politische, soziale und religiöse, vorstellig worden. Wahrscheinlich ist Aehnliches in anderen Ländern nternommen worden. Aber mehr ist notwendig. Wir fühlen as verpflichtet die Tatsache anzuerkennen, daß wirklicher riede unter den Nationen nur vom Einfluß geistiger Kräfte nd Quellen kommen kann. Wenn daher die Welt vor der atastrophe und Sünde des Krieges bewahrt werden soll und enn die Völker befähigt werden sollen, miteinander in Frieen, Gerechtigkeit und gegenseitiger Hilfsbereitschaft zu leben, uß es die Kirche in Angriff nehmen, sie zu diesem Zweck ieder in eine Bruderschaft zu bringen, über die politischen renzen hinweg und trotz nationalistischer Feindseligkeiten. Wir empfinden, daß die Lage nach einem vereinten Zeugnis er Christen überall ruft; und wir glauben, daß ihr unser iefgefühltes Anliegen teilen werdet, daß die christlichen Geeinschaften fähig werden, nicht nur ihre eigene Einheit in hristus geltend zu machen, sondern auch ihre Glieder dazu ufzurufen, die Bruderschaft der Nationen tatkräftig zu verirklichen. Für uns selbst möchten wir mitteilen, daß wir, as auch immer Regierungen tun mögen, zu jeder Zeit bereit ind, mit euch und unseren christlichen Brüdern in anderen Ländern in einem neuen Bemühen zusammenzuarbeiten, Abrüstung und Frieden zustandezubringen. Insbesondere sind wir eifrig bemüht, eure eigene Ansicht kennenzulernen und die Ansicht Anderer, mit denen ihr verbunden seid, über den Weg, auf welchem das christliche Gewissen und der christliche Geist sich zu dieser Zeit am besten zum Ausdruck bringen läßt, und über die Aufgabe, die der Kirche Christi bei der Schaffung wahren Friedens zufallen könnte." (Eine Antwort auf diese Botschaft, die von 13 Kirchenführern Großbritanniens unterzeichnet ist, wäre zu richten an: Fellowship of Reconciliation, 17 Red Lion Square, London W. C. 1.)

Dr. Dinter gegen Professor Hauer. Beide sind nicht mehr gut aufeinander zu sprechen. Hauer hat von seiner Seite her jegliche Polemik gegen verwandte Glaubensbewegungen verboten; Dinter und auch Ludendorff führen aber einen erbitterten Kampf gegen ihn, erbitterter und auch rücksichtsloser, als er von christlicher Seite je geführt worden ist. Stellenweise verliert dieser Kampf jede Würde und Achtung, die man seinem Gegner wenigstens als Volksgenosse schuldig wäre. Doch finden sich in einem Aufsatz Dinters gegen „Hauer und Genossen" einige Stellen (veröffentlicht in „Die religiöse Revolution" Nr. 30 und 31), die sachlich interessieren. So soll (nach Dinters Ausführungen) Hauer noch 1932 eine „Bewegung zur Aufrichtung einer einigen, wahrhaft christlichen deutschen Volkskirche" geplant haben. Ferner sei ihm (Dinter) auf der Gründungstagung der DG in Eisenach (am 29. und 30. Juli 1933) kurzerhand das Wort entzogen worden, als er die „ursprünglich reine Lehre Jesu als die nordischste und heldischste aller nordisch-heldischen Religionen" darzustellen versucht habe. Dinter wirft Hauer für alle seine Ausführungen Plagiat vor; beschuldigt ihn der bewußten Lüge und des religiösen Volksbetrugs; er rechnet ihm genau die zeitlichen Geburtsjahre seiner Werke vor und nimmt die religiöse Bewegung der Gegenwart als seine eigenste Schöpfung in Anspruch. — Solche Kampfesweise ist, wie gesagt, unwürdig. Aber manche Redner und Schreiber der DG haben gegen das Christentum mit ähnlichen Methoden gearbeitet, und sie mögen nun selbst zusehen, wie solch ein Kampf zu Ende geführt wird.

„Induziertes Irresein durch Okkultlehren" — und das Christentum. Frau Dr. Mathilde Ludendorff hat ein Buch geschrieben (wir erfahren es aus einer Buchanzeige), das den Titel „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" trägt. Der Gaukulturwart der Studentenschaft an der Kieler Universität schreibt in seiner Besprechung dieses Buches wörtlich: „... Dr. Ludendorff leitet die Gesetze der gesunden Seele ab, die bei den geborenen Geisteskranken und bei den künstlich Irren gestört sind. Ausschaltung der Denk- und Urteilskraft und des Willens, Anzeichen Geisteskranker, werden — das wird an reichem Material gezeigt — durch Angstneurose, Uebungen, Meditationen usw. erreicht und bilden so eine Vorstufe für das künstliche Irresein, das Professor Kräpelin ‚Induziertes Irresein' genannt hat. In diesem Rahmen muß auch das Christentum genannt werden, das in seinen Auswüchsen Exerzitien (Loyola) empfiehlt, in seiner alltäglichen Form aber mit Angstvorspiegelung (Höllenpein) und Ausschaltung der Denk- und Urteilskraft (Dogmen) auf den Menschen einwirkt, so daß damit der Boden, auf dem ein induziertes Irresein erwächst, gegeben ist..."

Den Gegner verächtlich zu machen, ist unseres Erachtens kein ursprünglich germanischer Wesenszug und schlägt deutschem Empfinden geradezu ins Gesicht. Wenn es diesem Rezensenten um Ueberwindung des Christentums geht, sollte er höhere Maßstäbe der Kritik anlegen, als er es hier im Anschluß an Frau Dr. Ludendorff tut, deren Kampfesweise nicht von Allen so hoch eingeschätzt wird.

*

Forschungen und Fortschritte

Karl der Große oder Charlemagne? Acht deutsche Gelehrte widerlegen in einer Broschüre dieses Titels die vielfachen und ungerechtfertigten Angriffe auf Karl den Großen (erschienen bei Mittler & Sohn, Berlin, 2 M.). Der Literarhistoriker Hans Naumann (Bonn), der die germanische Wesensart aus ihrer Literatur wohl am besten kennt und heute auf diesem Gebiet besonderes Ansehen genießt, schreibt über „Karls germanische Art" u. a.: „So eben rief der ungeheure Drang zur Sprache der Väter, der in ihm lebendig war, die Begründung eines Schrifttums in deutscher Sprache hervor. Wenn irgendwo der erste Grundstein zu einem deutschen Christentum gelegt worden ist (da es nun schon einmal das Christentum sein sollte, das nach dem längst vor Karl beschlossenen Lauf der Geschichte Germaniens Religion bildete), so hier bei Karl. Wenn irgendwo von einem Vorläufer Luthers in dieser Hinsicht die Rede sein soll, so ist es Karl. Und wieder stieß er hier auf eine entgegengesetzte Haltung in seiner Umgebung... Die Blut- und Gewalttaten der Sachsenkriege, die gewiß ein ewiger Flecken auf seinem Bilde sein werden, können weder aus dem Germanischen noch aus der reinen Lehre Christi abgeleitet werden; man mag sie als einen Rückfall in die Greuel der aus besonderen Umständen entarteten Merowingerzeit erklären, entschuldigen wollen wir sie damit gewiß nicht. Vielleicht können sie uns die Grausamkeit antiker Völker offenbaren; jedenfalls verraten sie, daß vom deutschen Gemüt, das erst eine langsam reifende Frucht späterer Jahrhunderte werden sollte, in ihm noch wenig zu spüren war. Man kann diese Seele nicht einem Maßstab, der in der Welt noch gar nicht vorhanden war, unterwerfen. Jene Bluttaten auf das germanische Konto Karls zu setzen, ist man wohl nur deshalb bisher nicht verfallen, weil man sich dies germanische Konto Karls bisher niemals recht klargemacht hat. Aber das wäre freilich recht verfehlt, denn Germanien kannte Blutdurst und Grausamkeit nicht..." (S. 35 und 37.)

*

Verschiedenes

Schleiermacher und Krummacher. Beide Namen sind von Gegnern aller Theologie gelegentlich boshaft gedeutet worden; abgesehen von diesem sehr zufälligen und sehr unwichtigen gemeinsamen Schicksal aber sind Friedrich Adolf Krummacher (1767—1845), der Parabeldichter, zuletzt Pfarrer in Bremen, und Schleiermacher (1768—1834) so verschieden gewesen, daß kaum Jemand auf den Gedanken verfallen wird, sie könnten verwechselt werden. Wäre es dem Verfasser eines Aufsatzes im Reichswart (23. Juni 1935) doch widerfahren, der von „Friedrich Adolf Schleiermacher" schreibt? Allerdings soll dieser Schleiermacher auch „auf zeitgemäße Art neue 95 Thesen gegen den Ablaßhandel" geschrieben haben, „der diesmal mit Weltanschauungen, Moralsystemen, Jugendschwarm und Greisentheorien hausieren ging". Halt! Luther schrieb 95 Thesen, Klaus Harms schrieb 1817 wieder 95 Thesen, aber nicht, wie einst Luther, gegen den Ablaßhandel, sondern gegen Nationalismus und Union; Ammon in Dresden schrieb für Harms, und Schleiermacher dann gegen Ammon (und nebenher gegen Harms), aber 95 Thesen hat er nie geschrieben. Die unermeßliche Verwirrung, die in jenem Aufsatz zu walten scheint, erinnert an den berühmten Satz: „Es war eines der größten Monumente der Weltgeschichte, als Luther zu Worms auf dem Scheiterhaufen stand und rief: Solon, Solon, gib mir meine Religion wieder!"

„Allerbeste deutsche Autoren"! Man kommt aus dem Staunen nicht heraus! Wer sind die „allerbesten" deutschen Autoren? Schiller oder Goethe? Hölderlin oder Gottfried Keller? Oder vielleicht Nietzsche? Nein! Wir lesen in einer

Werbenummer der Zeitschrift „Im traulichen Heim" ganz andere Namen:

„Nach wie vor bringt sie" (die Zeitschrift „Im traulichen Heim") „ausschließlich Originalromane, d. h. solche, die noch nirgendwo anders abgedruckt wurden, Romane aus der Feder allerbester deutscher Autoren, die dank ihres überaus fesselnden Inhaltes die denkbar größte Anregung bieten. Den neuen Jahrgang eröffnet ‚Ihr Geheimnis' von H. Courths-Mahler, ein Werk von großem Wurf und ungewöhnlicher Spannung, eine der glänzendsten Schöpfungen der phantasievollen Dichterin. Ihm schließt sich ebenbürtig an ‚Feuerbrände', der Roman einer Leidenschaft', von Erich Friesen, der den Leser nach New York führt und ihm von dem Leben der dortigen Millionärskreise außerordentlich Ueberraschendes erzählt. Die dritte Erzählung, auf die wir mit besonderem Nachdruck hinweisen, ist endlich ‚Renas Ehe' von Trude Gerhard. So bedeutende Meister der Feder wie Paul Hain, Aja Berg, H. Schneider, Alb. Klaus, Erich Ebenstein u. A. haben uns gleichfalls Arbeiten zur Verfügung gestellt, und wir können daher jetzt schon sagen, daß das Blatt sich nicht nur auf der gleichen Höhe wie früher halten, sondern womöglich noch Anregenderes als bisher bieten wird." —

Man braucht auf diese Zeitschrift wirklich nicht neidisch zu sein — auch nicht darauf, daß ihre „Originalromane" „noch nirgendwo anders abgedruckt wurden". Von Interesse wäre aber, zu erfahren, in wie hoher Auflage sie heute verbreitet ist.

Es lebe der Kitsch! In der vorigen Nummer brachten wir (auf Sp. 623) eine Stimme zu der Frage: „Was ist eigentlich Kitsch?" Diese Frage hat Viele beschäftigt, weil sie mit den gebotenen Leistungen nicht zufrieden waren. Die Zuschriften an den Herausgeber der „Deutschen Zukunft" (aus der wir jene Notiz entnommen hatten), brachten eine Menge neuen Materials, wovon wir einiges in Kürze wiedergeben. So schreibt Jemand (im Ernst oder Spaß — wer will das entscheiden?), „Kitsch" sei die Erfindung des Oberbootsmannmaats Krüller, der 1904 in Schanghai alle militärischen Kommandos mit dem Wort „Kitsch" vereinfacht habe. So seien Kommandos zustandegekommen: „Ganze Abteilung Kitsch!" oder „Abteilung Kitsch!" — statt „Ganze Abteilung Kehrt!" oder „Marsch". Man wird sagen: diese Erklärung ist etwas gesucht — und mit Recht —, denn der Weg von Schanghai ist weit und das Jahr 1904 etwas reichlich spät als Geburtstag dieses Wortes. — Eine Hausfrau setzt sich stark für eine natürliche Erklärung ein: sie erinnert daran, daß mißglückter Kuchen einen Wasserstreifen habe, den man oft mit „Kitsch" oder „Klitsch" usw. bezeichne, und glaubt an die Möglichkeit, daß Bildhauer bei ihren mißglückten Tonformungsversuchen dieses Wort übernommen hätten. Aber auch diese Erklärung wird abgelehnt, wenn man erst eine weitere kennengelernt hat (und sie steht, entgegen der Meinung unseres Gewährsmannes Hellwag, bereits in allen möglichen Wörterbüchern: wie im Brockhaus, Meyer, im Klugen ABC, im Duden, in Hans Lamers „Wörterbuch der Antike" usw.): um 1875 sollen in München die durchreisenden Engländer und Amerikaner darauf aus gewesen sein, Skizzen (englisch: sketches) berühmter Maler zu kaufen. Da nicht genügend „Skizzen" hätten aufgetrieben werden können, seien geschäftstüchtige „Künstler" dazu übergegangen, solche sketches in großer Zahl anzufertigen. Das Weitere kann der Leser nun unschwer erraten. So heißt es auch im „Kleinen Meyer": „Kitsch, urspr. im Münchener Kunsthandel: ein leicht an Amerikaner verkäufl. ‚sketch' (Skizze), dann allg. das Unechte, Wertlose auf allen Gebieten der Kunst." Zu dieser Ansicht bekennt sich auch Hellwag in seinem Schlußwort. — oh —

Aus Zeitschriften

Die Predigt als Kunstwerk — Schleiermachers Predigt. In einem ausgezeichneten Aufsatz der „Literatur" (herausgegeben von W. E. Süskind, erscheint monatlich in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart) von Hanns Reich heißt es u. a.:

Schleiermachers Predigen war eine künstlerisch geformte Darstellung des Glaubensbesitzes seiner Gemeinde, formal ein Kunstwerk, obwohl er auf alle äußerlichen Effekte verzichtete und auf eine an antiken Vorbildern geschulte Gemessenheit hielt, die Manchem sogar kühl vorkam; an die Stelle der Rhetorik trat vielmehr innere Ueberzeugungskraft und logische Schlüssigkeit; das Sprachgefühl der deutschen Klassik wirkte sich in gehobenem Maße aus. Damit wäre aber d einzig dastehende Wirkung der Schleiermacherschen Predi noch nicht erklärt. Es kam etwas hinzu, was neu und zuglei im Zug der Zeit lag, ein Streben nach Aktualität und Ve bindung mit politischen Tendenzen, das Novalis einmal vo ausahnend gefordert hatte, wenn er sagte: „Der Staat wi zu wenig bei uns verkündigt. Es sollte Staatsverkündiger - Prediger des Patriotismus geben." Die politische Predi- also, im veredelten Sinn einer unmittelbaren, ans Religiö geknüpften Einwirkung auf den Gang der staatlichen Erei nisse, ward Schleiermachers eigentliche Domäne, ist noch heu sein unsterbliches Verdienst. Die Not der Stunde, das Elen seines getretenen Vaterlandes machten ihn, zusammen m den staatsaufbauenden Tendenzen der Romantik, zum pol tischen Prediger, ihn, den stillen Gottsucher und ursprüngli „monologischen" Menschen, der nun mit der Entwicklung d Romantik mitwachsend zur Bejahung der Gemeinschaft un des gewachsenen Zusammenhangs mit der Vergangenhe kommt. Es ist, meint er in einer Predigt von 1794, „übe haupt nicht recht, daß wir einen besseren Zustand unsere Nachkommen immer von anderwärts her erwarten, daß jede so sein Lieblingsvolk hat, von dem er um seiner Verfassun oder Sitten oder Religion willen glaubt, daß man nach de dortigen Weise allein glücklich und weise sein könne. Rech schaffener Sinn und zufriedenes Wesen sind keine Ware, di man aus der Fremde her verschreiben kann, keine Prach die der Eine annimmt, weil er sieht, daß sie dem Andern wol steht; sie dürfen nicht ausländisch, sondern müssen dort ent standen sein, wo sie gedeihen sollen."

Mitten in die eigentliche Problematik, die Schleiermache sich mit seiner Predigttätigkeit gestellt hatte, führen sein Worte über die politischen Pflichten des Christen, in dene er der Meinung energisch entgegentritt, daß Frömmigkei und Dienst fürs Vaterland nichts miteinander zu tun hätten Hier wußte er überzeugend darzulegen, daß es dem Christen tum geradewegs widerspricht, wenn Einer sich dem Staa gegenüber gleichgültig verhält oder ihm nur gehorcht, um ei Uebel zu vermeiden. Frömmigkeit ist ihm vielmehr der Nähr boden der Bürgertugend, Beteiligung am öffentlichen Leber ist sittliche Pflicht. Geradezu hochpolitisch muß die Predig über Friedrich den Großen genannt werden, da Schleiermache sich in ihr aktiv für die Steinschen Reformen einsetzt und in einzigartiger Weise das Wesen der völkischen Tradition, des eigentlich Lebendigen in der Geschichte, und das Wesen der Volkseinheit behandelt.

Urkunden

Reichsgesetz über das Beschlußverfahren in Rechtsangelegenheiten der Evangelischen Kirche vom 26. Juni 1935.

§ 1

Hängt die Entscheidung eines bürgerlichen Rechtsstreites davon ab, ob seit dem 1. Mai 1933 in den evangelischen Landeskirchen oder in der Deutschen Evangelischen Kirche getroffene Maßnahmen gültig sind oder nicht, und wird die Gültigkeit von einem am Verfahren Beteiligten oder von dem entscheidenden Gericht bezweifelt, so hat dieses das Verfahren bis zur Entscheidung der Beschlußstelle in Rechtsangelegenheiten der evangelischen Kirche (§§ 2, 3) auszusetzen. Diese wird beim Reichsministerium des Innern gebildet.

§ 2

Die Beschlußstelle beschließt darüber, ob die in § 1 bezeichneten Maßnahmen gültig sind oder nicht.

Der Beschluß der Beschlußstelle ist endgültig und allgemeinverbindlich. Er ist im Reichsanzeiger bekanntzumachen.

§ 3

Die Beschlußstelle kann die Entscheidung dem Gericht überlassen.

§ 4

Der Reichsminister des Innern erläßt die zur Durchführung und Ergänzung dieses Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

§ 5

Das Gesetz tritt mit dem 1. Juli 1935 in Kraft. Der Reichsminister des Innern bestimmt den Zeitpunkt eines Außerkrafttretens.

:ste Durchführungsverordnung für das vorstehende Gesetz vom 3. Juli 1935

§ 1

Die Beschlußstelle in Rechtsangelegenheiten der evange-hen Kirche beschließt in einer Besetzung von drei Mit-:edern. Der Vorsitzende und die Beisitzer müssen die Be-igung zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungs-nst besitzen.

Die Mitglieder einschließlich des Vorsitzenden sowie ihre ellvertreter bestellt der Reichsminister des Innern.

§ 2

Nach Aussetzung des Verfahrens übersendet das Gericht n Amts wegen die Akten an die Beschlußstelle beim eichsministerium des Innern.

§ 3

Die Beschlußstelle soll den Parteien des Rechtsstreits so-e den beteiligten Landeskirchen und der Deutschen Evan-lischen Kirche Gelegenheit zur Aeußerung geben. Sie kann ervon absehen, wenn sie die Entscheidung dem Gericht über-ßt (§ 3 des Gesetzes). Sie kann eine mündliche Verhandlung ıordnen, zu der die Parteien zu laden sind. Die Parteien nnen sich in dem Verfahren vor der Beschlußstelle durch echtsanwälte vertreten lassen.

Die Beschlußstelle kann zur Ergänzung der ihr vorgelegten nterlagen von sich aus weitere Erhebungen anstellen, ins-:sondere Zeugen und Sachverständige eidlich vernehmen.

Für die Ladung der Parteien und die Beweiserhebung gel-n die Vorschriften der Zivilprozeßordnung sinngemäß. Die erichte sowie die Verwaltungsbehörden des Reichs und der änder haben der Beschlußstelle Rechts- und Amtshilfe zu :isten.

Die Beschlußstelle kann die obersten Landesbehörden um luskunft und Stellungnahme ersuchen.

§ 4

Für das Verfahren vor der Beschlußstelle werden Gebüh-en nicht erhoben. Zeugen und Sachverständigen steht ein An-ıruch auf Entschädigung nach Maßgabe der für das gericht-che Verfahren geltenden Vorschriften zu. Im übrigen wer-en Auslagen nicht erstattet. Die im Verfahren vor der Be-hlußstelle entstandenen Kosten gehören nicht zu den Kosten es gerichtlichen Verfahrens.

Berlin, den 3. Juli 1935.

Der Reichsminister des Innern
Frick.

Bücher und Schriften

Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau. Ihre Vorgeschichte und ihre staatsrechtlichen Grund-ıgen. Von Dorothee von Velsen. Leipzig, Heinsius. 12 S. 12.80 M. (Quellen und Forschungen zur Reformations-eschichte, herausgegeben vom Verein für Reformations-eschichte, Bd. XV.)

Das einleitende Kapitel gibt einen Einblick in die Durch-ührung der Reformation in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg nd Wohlau und deren politische Entwicklung bis zum Jahre 675, zum Tode des letzten Piastenherzogs Georg Wilhelm. Nun fielen die drei Fürstentümer an Böhmen, d. h. an die absburger. Im zweiten Kapitel wird eine überaus sorgfältige Darstellung der Durchführung der Gegenreformation in den ürstentümern gegeben bis zu dem Zeitpunkte, da unter dem influsse des mächtigsten Gegners des habsburgischen Kaiser-auses, Königs Karls XII. von Schweden, 1707 die Alt-Ran-ätter Konvention zustande kam. Das dritte Kapitel behandelt ann noch die Verhältnisse von 1707 bis 1740, d. h. bis zum rsten Schlesischen Kriege. Ein Anhang teilt auf Grund von kten Einzelheiten über die Schließung evangelischer Kirchen nit. Beigegeben sind einige Urkunden zur Geschichte der Gegenreformation in den Fürstentümern. Die Arbeit enthält in wichtiges Stück schlesischer und habsburgischer Geschichte. Die Verfasserin zeigt an einer Fülle von Einzelfällen, wie die egenreformatorischen Maßnahmen das öffentliche Leben in einer Gesamtheit erfaßten. Man fing an mit der Besetzung er staatlichen Beamtenstellen, vor allem der Stellen der Lan-eshauptmänner und der Regierungsräte mit Katholiken. Doch wurde die Absetzung protestantischer Landeshauptleute vermieden; so hielt sich in Brieg, allen Schwierigkeiten trotzend, der Landeshauptmann Hans Adam von Posadowsky, ein Mann von vorbildlicher evangelischer Haltung. Ebenso ziehen in die Verwaltung der Städte katholische Bürgermeister und Ratsherren ein. Sofern dem Kaiser das Besetzungsrecht zusteht, werden auch die Pfarrstellen für die katholische Kirche zurückgewonnen. In gemischten Ehen wird selbstverständlich evangelische Trauung und Kindertaufe verhindert. Dem entspricht das Verfahren in Vormundschaftsangelegenheiten. Dieses Vorgehen erbitterte die Protestanten; so konnte der Jesuitenorden nur schwer Eingang finden, und die Erfolge der Gegenreformation blieben bescheiden.

Gerhard Hoehne

Das deutsche evangelische Kirchenlied. Von P. Gabriel. Leipzig, Quelle & Meyer. 147 S. Geb. 1.80 M.

Es ist erstaunlich, wie es dem Verfasser gelungen ist, auf knapp bemessenem Raum den weitschichtigen Stoff in frischer, anregender und anschaulicher Darstellung zu meistern. Die musikalische Seite des Kirchenliedes kommt freilich zu kurz. Gabriels Beurteilung des Entwicklungsganges des Kirchenliedes ist selbstverständlich nicht unabhängig von seiner theologischen Einstellung, doch schützt ihn seine Einfühlungsgabe und sein geschichtlicher Sinn im allgemeinen vor Einseitigkeiten. Zum einzelnen sei bemerkt: Ambrosius Blaurer hätte eine eingehendere und wärmere Würdigung verdient, sein (schon im Winter 1522/23 entstandenes) Vertrauenslied „Wie's Gott gefällt, gefällt's mir auch" eine genauere Beachtung, auch unter dem Gesichtspunkt des „subjektiven" und „objektiven" Kirchenliedes. Major (statt Rutilius) das Buß-lied „Ach Gott und Herr" zuzusprechen, besteht kein begründeter Anlaß. Unter den Liederdichtern neuerer Zeit vermißt man Friedrich Spitta („Im Frieden dein") und Wilhelm Mühlpforth („Segne, Herr, die stille Stunde", „Laßt uns die Hände falten", „Zum Herrn der Weltgeschicke"). Daß die neuerdings da und dort aufgenommenen Lieder von Eichendorff, Mörike, Kinkel, E. Geibel, C. F. Meyer sich durchweg „gelegentlich zum Evangelium in offenbaren Widerspruch setzen", ist immerhin strittig. Diese Einzelausstellungen ändern aber nichts daran, daß Gabriels Buch berufen ist, weiten Kreisen eine lebendige Vorstellung von der Entwicklung des evangelischen Kirchenliedes nach seiner textlichen Seite zu vermitteln.

Otto Michaelis

Karl Barths Index der verbotenen Bücher. Von Werner Elert. (Theologia militans 2.) Leipzig, Deichert. 22 S. 60 Pf.

Die Bücher, die zu lesen Barth dem Christen verboten habe, sind das der Natur, das der Geschichte und das der „geschichtlichen Stunde". Elert betont, der Christ lese darin wahrlich nicht wie in Büchern, sondern finde im Leben Aufgaben, die Gott ihm stellt, und hiervon spricht er mit kräftiger Ueberzeugung. Darum zu streiten, ob das, worin wir solche Aufgaben finden, Offenbarung heißen solle, habe wenig Zweck. Für Paulus sei entscheidend nicht der Gegensatz von allgemeiner Offenbarung in Natur und Gewissen einerseits, besonderer in Christus andrerseits, sondern der von Gerichts- und Gnadenoffenbarung; die in Natur und Gewissen sei solche des Gerichts. Paulus wäre sehr erstaunt gewesen, dies bei Elert zu lesen. Die Weisheit Gottes, die in der Natur zu finden ist, hing auch für ihn gewiß mehr mit Gottes Güte zusammen als mit Gottes Zorngericht; oder es wäre von dem Geist der verwandten Worte Jesu nichts bei ihm gewesen. Besonders verdrossen hat es Elert, daß Barths Lehrer Wilhelm Herrmann die von Luthers Glaubensbegriff abweichende Auffassung, Glaube sei Fürwahrhalten von Kirchenlehren, in Zusammenhang brachte mit allerlei weltlich-unchristlichem Wesen. Elert meint, man solle die rechte Theologie nicht sogleich für gefährdet halten durch Freundschaft mit staatlichen Gewalten; darin hat er an sich recht, aber heute werden die Deutschen Christen sich da gern auf ihn berufen. Und wenn Elert „das Motiv, theologische Argumente durch Unterstellung politischer Nebenabsichten zu widerlegen", den Herrmann-Komplex nennt, so würde er nicht so reden, wenn er eine Ahnung davon hätte, welche Fülle unaufrichtigen Wesens sich im Zusammenhang mit unevangelischem Glaubensbegriff und politischen Nebenmotiven in der Tat in unseren Kirchen seit langer Zeit ausgebreitet hat. Herrmanns sittlicher Ernst war näher bei Luther und bei Jesus als eine hochmütige Orthodoxie, die, ihn nicht verstehend, mit solch psychiatrischem Schlagwort zu bewitzeln sucht.

M

Biologie im Leben der Gegenwart. Von Ernst Lehmann. München, J. F. Lehmanns Verlag. 266 S. Geb. 5 M.

Der bekannte Tübinger Biolog schildert in unterhaltsamer Weise mit zahllosen aus eingehender Fachkenntnis geschöpften Beispielen die für das heutige praktische Leben bedeutsamen Züge der modernen Biologie, ihre vielen Beziehungen zu Ernährungsfragen, Rassefragen, hygienischen und Weltanschauungsfragen. Am wichtigsten erscheinen mir in der Fülle des Gebotenen die vortrefflichen Ausführungen über die Anthroposophie S. 44 ff., gegen Astrologie und Okkultismus S. 55 ff. und 65 f. (die heute so lächerlich oft von Laien bekonten „Erdstrahlen"), dann die gegen die Uebertreibungen der Rassenlehre; und wissenschaftlich wertvoll ist die Stellungnahme zu der heute mit Recht vordringenden Ganzheitsbiologie, die im großen Werden der Welt nicht mehr nur die „Teile in der Hand hat", sondern das Streben nach Ganzheit und Gestalt als das Wesentliche im organischen Leben der Natur ansieht. Artur Neuberg

Deutscher Sozialismus. Von Werner Sombart. Berlin, Verlag Buchholz & Weißwange 1934. 363 S. Brosch. 4.80, Lw. 6.30 M.

Sombart hat mit seinem Buch im letzten Sommer ein leidenschaftliches Für und Wider erregt. Mehr „Wider" als „Für". Es ist in jedem Fall ein aufschlußreiches Zeitdokument, dessen Verfasser das große wissenschaftliche Arsenal und die Erfahrungssumme eines reichen Gelehrtenlebens zur Verfügung gestanden haben. „Deutscher Sozialismus" ist für Sombart Sozialismus für Deutschland, ein Sozialismus, Deutschland auf den Leib geschnitten und keine Konfektionsarbeit. Ein, wie gesagt, aufschlußreiches Buch, leider mit Ressentiments derartig gespickt, daß man — bei aller Hochachtung vor dem greisen Forscher — doch nur mit leicht belegter Stimme auf diesen Beitrag zur populären nationalökonomischen Literatur hinweisen kann. Karl Jadziewski

Das wachsende Reich. Von Johannes Kirschweng. Bonn a. Rh., Verlag der Buchgemeinde 1935. 294 S. 3.80 M.

Ein aktuelles Buch: Saarroman, erschienen im Jahr der Saarbefreiung 1935. Ludwig Burgund, Sohn armer Eltern, der „auf die höhere Schule" gehen darf, weil seine Eltern sparen, gewinnt dort eine Freundschaft mit Wulf von Katte, einem Sohn aus preußischem Adelsgeschlecht, die sich symbolhaft-geschichtlich zu einer Auseinandersetzung zwischen Preußentum und Deutschtum ausweitet. Es wächst aus diesem Buch, das den Krieg und die Saarschicksale des Nachkrieges noch einbezieht, eine tiefe Stille und Geborgenheit, die man stärkend in sich wachsen fühlt: Zauber der „Heimat". Hier sind echte Ansätze dichterischer Bewältigung geschichtlicher Vorgänge, wie sie von der Grenze eines Reiches gesehen werden und doch nicht minder bedeutsam für dessen ganzes Schicksal sind. Inzwischen ist dem Verfasser von hohen Stellen manches Lob zuteil geworden. Otto Hubele

Chronik

Staatliche Vorgänge

Reichsminister Dr. Frick sprach am 7. Juli in Münster unter anderem gegen den Zentrumsgeist, der dem Sterilisierungsgesetz widerstrebe. „Wir Nationalsozialisten verlangen völlige Entkonfessionalisierung des gesamten öffentlichen Lebens." FZ 9. 7.

Beim Reichsinnenministerium ist eine Beschlußstelle in Rechtsangelegenheiten der evangelischen Kirche geschaffen worden, der alle bei den Gerichten anhängig gemachten Streitfälle über die Gültigkeit von Kirchengesetzen zur letzten Entscheidung zu übergeben sind (s. Urkunden Sp. 667).

Ministerpräsident Göring bei dem Frankentag auf dem Hesselberg: „Mögen sie unsere Vorfahren vor Tausenden von Jahren Heiden nennen! Das ist nicht das Entscheidende. Entscheidend ist, daß sie gleichen germanisch-nordischen Blutes waren wie wir. Wenn sie unter neuem Heidentum verstehen, daß wir uns bekennen zu der Größe der Geschichte unserer Vorfahren, so mögen sie das gleichfalls so nennen. Wenn sie Heidentum nennen, daß wir wallfahren zu einer alten Kultstätte unserer Vorfahren, so mögen sie das ebenfalls als Heidentum bezeichnen; aber sie mögen es uns nicht verübeln, wenn wir lieber in der Geschlossenheit unseres Volkes hier zusammenströmen, unsere Herzen hochheben zu der Idee unseres Führers, daß wir das Geschwätz von zänkischen Pfaffen überhören. Wenn die Anderen sagen, wir hätten den Glauben abgestreift, so fragen wir sie: Wann ist jem in Deutschland tiefer, leidenschaftlicher geglaubt worden heute? Wann ist jemals stärker ein Glaube wieder erwe worden, wie der Glaube an den Führer? Es ist besser, Glauben seines Volkes stark zu sein und im Katechism manches vergessen zu haben. Wir fragen die Diener am Wor die ein Volk glaubenslos werden ließen: wo wart ihr de in jener schweren Zeit, wo waren denn die Diener am Wor als der Drache Marxismus Deutschland verschlingen woll wo waren sie, als Deutschland im Unglauben zu erstick drohte? Wenn ein Volk aufhört, an sich selbst zu glaub dann nützen auch die Gotteshäuser nichts mehr. Entscheide ist nicht der Glaube an dieses und jenes Dogma, an diese o jene Auslegung, sondern entscheidend ist, wie stark der Glau an seine Zukunft ist. Dieser Glaube steht nicht im Widerspr zu Gott, denn der Allmächtige hat unser Volk geschaffen, h mit es hier auf der Erde seinen Platz hat, und indem ich mein Volk und seine Zukunft glaube, glaube ich an den A mächtigen. Wir lassen uns nicht durch Unglauben und ni durch kundgetane Wunder fesseln, denn nie ist ein größer Wunder geschehen als in unserer Zeit. Dieses Wunder li der Allmächtige durch Adolf Hitler geschehen." FZ 318/9

Von Rosenbergs „Dunkelmännern" ist 18. Auflage (341—360 000) erschienen. PrBl 25

Nach „Durchbruch" 16 sollen der SS keine Theologe mehr angehören. PrBl 24

Ein staatliches Gesetz in Bayern ordnet eine Einheit umlage bei allen Bekenntnissen und die Einbehaltur der Kirchenlohnsteuer durch die Arbeitgeber zur A führung an das Finanzamt an. ED 26

Auch das württembergische Innenministeriu hat konfessionelle Veranstaltungen auße halb der Kirchen verboten: solche seien in zune mendem Maße aus propagandistischen Gründen in profa Räume verlegt und in staatsfeindlichem Sinne ausgenü worden. Ausgenommen sind althergebrachte Prozessionen u Wallfahrten, geschlossene Weihnachtsfeiern und Krippenspiel FZ 322/3

Konfessionellen Jugendverbänden wurde au in Sachsen das Tragen von Uniform und sportliche Betä gung verboten. FZ 6. 7.

Vom Arbeitsgericht Frankfurt a. M. wurde die Entla sung eines Lehrlings der Reichsbahn für gerechtfertigt erklärt, die geschehen war, weil er nicht jederzeit rücksichtslo für den nationalen Staat einträte. Als besonders belastend wurde eine Aeußerung von ihm angeführt, daß er zuer die Gebote der Kirche und dann die des Staates b folgen werde. FZ 322/3

Das Kammergericht in Berlin hat wie das Landgeric (Sp. 339) den Reichsbischof mit seiner Klage ab gewiesen, der Vorläufigen Leitung der Deutschen Eva gelischen Kirche die Führung dieser Bezeichnung zu unte sagen.

In Dresden wurden 8 Personen wegen Verbreitung ve botener Schriften verhaftet, darunter die katholische Geistlichen Schwarz und Kenter.

Der am Gymnasium in Neuß als Religionslehrer täti Professor Hecker ist beurlaubt worden. Er hatte unter and rem zu den Schülern gesagt, es sei eine Schande für Neu daß Pfarrer a. D. Münchmeyer in Neuß spreche und daß d Werbeplakate für die Münchmeyer-Kundgebung an ein katholischen Schule angebracht würden.

Vom Amtsgericht Mainz wurde Martin Schrop (Pater Benignus) zur Höchststrafe von 2 Jahren Gefängn verurteilt, weil er im Franziskusblatt 1935, 7, zw kriegsgerichtlich erschossene Belgier „in einer Weise verher licht hat, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu störe und das Ansehen des deutschen Volkes im Inlande und b sonders im Auslande zu schädigen". FZ 326/7

Schriftsteller Kurt Eggers wurde wegen Beschimp fung von Einrichtungen der christlichen Kirch (besonders des Abendmahls) in der Aussprache bei einer Leipzig abgehaltenen Kundgebung der Deutschen Glaubens bewegung zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt. FZ 333

Pfarrer Friesenhahn in Koblenz-Neuendorf wurd wegen Kanzelmißbrauchs zu 6 Monaten Gefängnis verur teilt; Kaplan Marx in Heimersheim bei Ahrweiler wurd die Erlaubnis zur Erteilung schulplanmäßige Religionsunterrichts entzogen. JK 12

)farr-Rektor Josef Helmus in Walsum-Vierlinden ederrhein) erhielt (wegen Kritik an Einrichtungen des iates auf der Kanzel) Aufenthaltsverbot für den zirk Düsseldorf. FZ 294/5

Das Oberlandesgericht Jena hat Festhalten an den iertagsanschauungen der Adventisten als escheidungsgrund anerkannt. FrV 12

Das Amtsgericht Wetzlar hat eine Klage gegen Ablehnung standesamtlichen Aufgebots eines Ariers mit einer din abgewiesen. Der lebendigen Rechtsanschauung des itten Reiches entspreche es, solche Ehe nicht mehr zulassen. FZ 331/2

Deutsche Evangelische Kirche

Das Gesamtergebnis des Volkstages für Innere ission hat das vorjährige um 10% überschritten. JK 12

Auf der Bekenntnissynode in Augsburg sind die farrer Martin Niemöller, Immer und D. Hesse wieder in n Reichsbruderrat eingetreten.

Neben dem „Evangelium im Dritten Reich", das tzt in Soldin erscheint (vgl. Sp. 629), gibt es ein in Berlin rscheinendes Blatt gleichen Namens (Verlag Süsserott, erlin SW 68, Lindenstraße; dieser gibt auch ein Wochenlatt „Positives Christentum" heraus). Die Lage im Kampfe wischen den verschiedenen Gruppen der Deutschen Christen Kinder, Hossenfelder) zu übersehen, ist schwer möglich.

Aus einem DC-Aufruf an eine Berliner Nordgemeinde: Jeder Pfarrer, der sich gegen den Reichsbischof stellt, verstößt egen Gottes Wort, welches er seinen Gemeindegliedern preigen soll. Er geht gegen die Obrigkeit und vergißt dabei, aß, wo eine Obrigkeit ist, diese von Gott ist. Darum einigen ich alle, die mit Luther und Hitler für Glaube und Volkstum ämpfen, in den DC." PrBl 24

Der Maurenbrecher-Bund für Glaube und Deutschtum hielt seine erste Hauptversammlung ab in Bechstedtstraß bei Weimar, wo die Familie Maurenbrecher ihre Wohnung aufgeschlagen hat. Pfarrer i. R. Kötzschke, Berlin, und Dr. Wolf Maurenbrecher, Rom, sprachen über: Naumann — Göhre — Maurenbrecher, die Naumannschen Nationalsozialen mit den heutigen Nationalsozialisten vergleichend, denen Maurenbrecher zuletzt nahestand.

Bertelsmanns Verlag in Gütersloh, bekannt durch Pflege theologischer und kirchlicher Literatur, feierte am 1. Juli sein hundertjähriges Bestehen.

Die Theologische Fakultät zu Tübingen hat anläßlich der Veröffentlichung der neuen Septuaginta-Ausgabe an die Württembergische Bibelanstalt ein Schreiben gerichtet, in dem sie dankbar würdigt, was diese Anstalt auch für die wissenschaftliche Theologie leiste.

Vom 1. bis 3. Juni fand in Leipzig eine Reichskirchliche Hochschultagung statt. Es sprachen der Reichsbischof, Professor Leipoldt über „Jesus und Paulus — Jesus oder Paulus?", D. Engelke über „Evangelischer Glaube und Lebensgestaltung", Dozent Dr. Eisenhuth über „Weltanschauung, Religion und Glaube".

Landeskirchen

Der schleswig-holsteinische Landeskirchenausschuß hat (an Stelle des zurückgetretenen Vizepräsidenten Christiansen, der zuletzt in der Reichskirchenregierung tätig war) den Konsistorialrat Nielsen in Kiel zugewählt und eine Kundgebung erlassen, wonach seine Mitglieder sich von allen kirchenpolitischen Bindungen lösen (d. h. praktisch: bei den Deutschen Christen austreten, soweit sie dort noch Mitglied waren); zugleich sagt er sich von den 28 Thesen der sächsischen Deutschen Christen los, spricht den Willen zur Erhaltung der Volkskirche aus und wendet sich gegen alle Irrlehre.

In Hessen ist großer Pfarrermangel. In Oberhessen sind 13 Pfarrstellen unbesetzt. Alle in Friedberg zur Entlassung kommenden Kandidaten finden sofort Anstellung. FZ 296/7

Das Ausleihen von Kirchenbüchern auch an Sippenforscher ist den Pfarrämtern der Provinz Sachsen vom Konsistorium verboten worden. FrV 13

Die diesjährige Synode des mitteldeutschen Bezirkes der Evangelisch-Lutherischen Freikirche (sächsischen Ursprungs) tagte in Chemnitz. Sie hat in ihrer Arbeit nirgends eine Behinderung erfahren. Ihr Präses ist Pfarrer Petersen, Potsdam; ihre künftigen Pfarrer werden in Zehlendorf ausgebildet, während die (größere) lutherische Freikirche Preußens ihr theologisches Seminar in Breslau hat.

Katholische Kirche

Bischof Graf Galen von Münster hatte, als Rosenberg dort sprechen sollte, dem Oberpräsidenten geschrieben, das würde von der christlichen Bevölkerung als Provokation empfunden werden und könne zu verhängnisvollen Zusammenstößen führen. Rosenberg sprach am 6. Juli in Münster und wandte sich scharf gegen diesen Brief und gegen den Widerstand, der von gewissen katholischen Kreisen dem nationalsozialistischen Staate geleistet werde. Man spreche im Ausland von Kirchenverfolgung; tatsächlich ergebe sich daraus, daß solcher Brief gegen einen Reichsleiter der NSDAP geschrieben werden konnte, ohne daß Verhaftung eintritt, wie tolerant der Staat gegen die christlichen Konfessionen sei.

Der allstaatliche Katholikentag in Prag ist bei einer Beteiligung von 150 000 von auswärts eingetroffenen Gästen unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Paris, Kardinal Verdier, als päpstlichem Legaten, mit Verlesung einer Papstbulle eröffnet worden. FZ 326/7

An allen deutschen Universitäten ist starker Andrang der katholischen Theologiestudenten.

Die Pfingstbeilage der „Germania" mit der Ueberschrift „Komm, heiliger Geist der Einigkeit, die Annäherung der Kirchen im Glauben und in der Liebe", brachte als ersten Beitrag einen Artikel von Generalsuperintendent Dibelius. PrBl 25

Andere religiöse Vereinigungen

Im „Reichswart" wird ausdrücklich auf Titel und Wesen einer Konfession verzichtet. FrV 13

In Halle hielt ein Gefolgschaftsführer der HJ unter starker Beteiligung eine „deutsche Hochzeit" mit Fanfarenmärschen, einer Bauernkantate von Bach und Sprüchen, die eine „reine Hitler-Jugend-Hochzeit" (unabhängig auch von der Deutschen Glaubensbewegung) darstellen sollte. FZ 328/9

Vermögen und Einrichtung der Weißenberg-Sekte wurden zugunsten des preußischen Staates eingezogen. FZ 309/0

Ausland

Die „Wachtturmgesellschaft" der „Ernsten Bibelforscher" ist wegen antikatholischer und staatsfeindlicher Propaganda für Oesterreich verboten und aufgelöst worden. FZ 318/9

Pfarrer Gerhard Fischer in Thening (Oberösterreich) wurde von der Anklage wegen Verbreitung beunruhigender Druckschriften freigesprochen, bleibt aber in Untersuchungshaft.

Die Züricher Kirchensynode nahm mit 160 gegen 15 Stimmen den Antrag des Kirchenrats auf Beibehaltung des Konfirmationsalters an (16 Jahre, Dispensation nur in wirklichen Notfällen). Rf Schw Zt 26

Die schweizerische „Lang-Stiftung" hat im letzten Jahre 46 junge Leute, die sich zum religiösen Freisinn bekennen, in ihrem theologischen Studium unterstützt. Ihr Vermögen beträgt 221 319 Franken, Ausgaben 15 051 Franken. Rf Schw Zt 26

Vom 1. Oktober ab erscheint in holländischer Sprache ein Calvinistisch Weekblad, Redakteure Dr. C. Bouma, Professor A. Sizoo, Dr. C. Fazclaer und Professor J. Waternink. epn 110

Die Haager Genossenschaft zur Verteidigung des Christentums hat für 1. Februar 1937 als Preisfrage ausgeschrieben: „Eine kritische Untersuchung des Wertes der Existentialphilosophie für die Theologie." Preis 400 Gulden, Adresse des Sekretärs Dr. A. H. Haentje, Haarlem-Emmalaant. Rf KZ 24

Die in Frankreich 1920 ins Leben gerufene Gesellschaft zur Förderung kinderreicher evangelischer Pfarrerfamilien zahlt heute für 1308 Pfarrerskinder Jahreszulagen: 300 Francs für Kinder bis zum 13. Jahre, für ältere 600 Francs. Rf Schw Zt 26

Die Nachricht, Bergson habe sich der katholischen Kirche angeschlossen, wird widerrufen.

Die englischen Freikirchen hielten am 3. Juli in London einen Nationalkonvent. Das Manifest war unter Anderen unterzeichnet von Lloyd George, Snowden und Lothian. Sie rufen zu einem gerechten Frieden auf, kritisieren

scharf die Unterlassungen in der Abrüstungsfrage mit starkem Bemühen, Deutschland zur Zusammenarbeit mit den anderen Nationen zu gewinnen. FZ 298/9

Bischof Ingram von London erließ eine Kundgebung gegen den Spiritismus.

Die Synode der Presbyterian Church of England beschloß die Auflösung ihres Ausschusses für das weibliche Pfarramt, da kein dringendes Bedürfnis dieses Anliegens vorhanden sei. Rf Schw Zt 26

Für drei schottische Freikirchen ist ein gemeinsames Scotish Reformed Federal Council begründet worden. Rf Schw Zt 26

Die schottische Gesetzgebung hat den dort eingewanderten Iren, die jetzt schon ein Zehntel der Bevölkerung ausmachen, und in eigenen Quartieren wohnen, die Errichtung von katholischen Schulen mit katholischen Lehrern mit Steuergeldern ermöglicht, was bei den Stadtratwahlen in Edinburgh und Glasgow zu katholikenfeindlichen Demonstrationen und entsprechenden Wahlen führte. Rf Schw Zt 26

Die deutschen evangelischen Kirchen in Meran und Bozen-Gries sind geschlossen worden.

Der Reformierte Gesamtkonvent in Ungarn hat die Pfarrer ermahnt, evangelische (lutherische) Kirchenglieder nicht zum Uebertritt zur reformierten Konfession zu überreden, auch nicht für Ehen von Reformierten mit Lutheranern die Erziehung der Kinder in der reformierten Konfession mittels Reverses zu sichern, und sich jeder Beeinflussung des Entschlusses solcher Verlobten zu enthalten. Wegen Theologenüberflusses hat er bis auf weiteres die Zahl der neueintretenden Hörer in der theologischen Fakultät von Budapest auf 16, der von Papa und Sarospatak auf je 10 und Debreczen auf 30 beschränkt. Sämtliche Gemeinden über 3000 Seelen müssen einen Hilfsprediger einstellen, solche, auf deren Gebiet im Umkreis von mehr als fünf Kilometer 2000 wohnen, einen Missionshilfsgeistlichen aufnehmen. Die Pfarrer müssen nach Vollendung des 75. Lebensjahrs innerhalb von zwei Jahren in den Ruhestand treten. UPP IX, 6

In Polen ist eine Arbeitsgemeinschaft der deutschen Pastoren innerhalb der evangelischen augsburgischen Kirche mit 60 Geistlichen begründet worden. IK 12

In Warschau wird alle drei Wochen deutsch gepredigt. Die Bemühungen um die Berufung eines eigenen deutschen Pfarrers konnten noch nicht zum Ziele führen, da die von Generalsuperintendent Bursche zur Bedingung gemachte Sicherstellung des Gehalts durch freiwillige Beiträge noch nicht erreicht ist. FZ 30

Gandhi hat sich gegenüber Stanley Jones dahin ausgesprochen, daß ein zum Christentum übertretender Hindu in seiner Familie verbleiben dürfe und er selbst, wenn sein Sohn übertreten würde, ihn als geachtetes Glied in seinem Hause dulden würde. RfKZ 25

Die Vereinigte Lutherische Kirche in Nordamerika forderte mit großer Stimmenmehrheit eine Kalenderreform mit feststehendem Osterdatum. AELKZ 22

Von Personen

Berufen: Professor Gogarten (Breslau, zur Zeit Bonn) als Nachfolger Stanges nach Göttingen, Professor Joachim Jeremias (Greifswald) als Nachfolger Behms nach Göttingen; Professor Karl Barth für systematische Theologie und Homiletik nach Basel (s. Sp. 662); Studienrat Gerhard Schmidt in Erlangen zum Leiter des Predigerseminars in Nürnberg. Lehrauftrag: Missionsdirektor Dr. Eppelein (Neuendettelsau) für Missionswissenschaft in Erlangen. Ernannt: zum katholischen Bischof von Berlin der Bischof von Eichstätt Graf von Preysing. Gestorben: Pfarrer Johannes Kopp (Kuhsdorf), Schriftführer des Verbandes Deutscher Pfarrervereine; Bischof von Lugano Bacciarini.

Verschiedenes

Das Arbeitsdienstgesetz vom 26. Juni wird auch in evangelisch-kirchlichen Kreisen lebhaft begrüßt. Schon vor dem Kriege ist von Vielen, die es mit den Pflichten gegen Staat und Volk ernst nahmen, Arbeitsdienstpflicht od. dgl. für Mädchen gefordert worden, und für diejenigen Männer, die zum Heeresdienst untauglich waren, eine Ersatzleistung. Nach dem Kriege ist Einführung eines Arbeitsdienstes bei uns von Mitgliedern verschiedener Parteien gefordert worden; daß die Sozialisten sich nicht für ihn einsetzten, war ein Fehler. Die nationalsozialistische Regierung hat von Anfang an den allgemeinen Arbeitsdienst in ihrem Programm gehabt, und wenn er bisher noch nicht allgemein war, so haben doch schon die bisherigen Maßregeln die Arbeitslosigkeit kräftig vermindern helfen. Die Mädchen erfaßt das neue Gesetz noch nicht, und bei der Durchführung wird außerordentlich viel auf den Geist seiner Verantwortlichen, der Lagerleiter usw. ankommen, auf ihre Eignung zu Erziehern, auf ihren sittlichen Ernst. Auch muß der Christ wünschen, daß unter den jungen Leuten im Arbeitsdienst nicht für eine dem Christentum feindliche Denkweise geworben wird. Aber der Grundgedanke des Arbeitsdienstes ist so gesund, daß wir uns des Gesetzes freuen, da es ihm festere Gestalt gibt; besonders dem Mann, der seit Jahren der Vorkämpfer und Organisator dieser Idee ist, Staatssekretär Hierl, darf man für sein weiteres Schaffen aufrichtige Wünsche darbringen. M.

Der deutsche Bund enthaltsamer Pfarrer hielt eine Freizeit in Altenau (Harz) vom 11. bis 14. Juni. Der Vorsitzende D. Rolffs, Osnabrück, gab einen Ueberblick über die Lage des Bundes. Auf das Ganze gesehen fehlt die Mitarbeit der jungen Generation im Pfarrerstand. Sie glaubt größere Aufgaben zu haben. Dr. med. et phil. Harmsen, Berlin, sprach über „Den Begriff des schweren Alkoholismus im Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses". Die Innere Mission hat schon 1931 in Treysa die Unfruchtbarmachung Erbkranker unter gewissen Umständen für religiös-sittlich gerechtfertigt erklärt, sich aber gleichzeitig entschieden gegen Schwangerschaftsunterbrechung und Euthanasie ausgesprochen. Wertvolle medizinische Ausführungen machte Dr. Harmsen über den Unterschied zwischen schwerem und chronischem Alkoholismus und die Kriterien zur Feststellung einer schweren Erbkrankheit und des schweren Alkoholismus. Eine große und schwierige Aufgabe erwächst der Inneren Mission und darüber hinaus der ganzen Kirche in der seelsorgerlichen Arbeit an den Sterilisierten und zu Sterilisierenden. Sie hat zu verhüten, daß diese Menschen unsozial und dadurch ein gefährliches Gift im Volksorganismus werden. Pfarrer Dr. med. h. c. Kleinschmidt, Wittenberg, behandelte „Die Rauschgifte im Leben der Völker". Aus reicher Kenntnis der Völkerkunde und Geschichte heraus kam er zu dem Ergebnis: Das Alkoholla ster merzt nicht schädliche Elemente aus, sondern senkt das geistige Niveau eines Volkes. Pfarrer Lic. Wielandt, Berlin, berichtete über den Stand der alkoholgegnerischen Bewegung und Professor D. Ulrich über die Lage in Berlin, Generaloberarzt a. D. Dr. Georg Bonne über „Rassenpflege im Rahmen des Christentums". Aus der Erfahrung eines reichen Lebens sprach er von den großen Nöten unseres Volkes und ihrer Ueberwindung. Professor D. Hans Schmidt, Halle, besprach dann eine kürzlich erschienene Schrift zur Apologetik des Alkohols: „Die gefährliche Freiheit." In scheinbar geistreicher, philosophierender Form versucht sie, die Rauschgifte als unentbehrliches Kennzeichen echten Menschentums zu erweisen. Professor Schmidt stellte ihr das evangelische Verständnis Luthers „Von der Freiheit eines Christenmenschen" entgegen. Heinrich Herbst

Das Kirchenkunst-Archiv wurde 1933 vom Kunst-Dienst (Berlin W 35, Blumeshof 6) nach langer sorgfältiger Vorbereitung geschaffen und umfaßt bereits eine Bildkartei von etwa 5500 Photographien neuer deutscher Kirchenbauten und kirchlicher Geräte, eine graphische Sammlung, eine Gesangbuch- und Bibelsammlung, Handkarteien, Werkstätten- und Handwerkerverzeichnisse. Der Kunst-Dienst bittet Gemeinden und Pfarrer in allen Fällen, in denen sich eine fachkundige Beratung empfiehlt (auch für Friedhofs- und Grabanlagen), mit ihm in Verbindung zu treten.

Versammlungskalender

4.—17. Aug. Lutherakademie Sondershausen;
19.—21. Aug. Ferienkurs des Weltbundes für Freies Christentum Bern;
1.—3. Sept. Gustav Adolf-Verein München.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Der Irrationalismus des Glaubens

mag mit Recht als „entscheidende Aufgabe der theologischen Gegenwart" empfunden worden sein, aber um so schwerer erfaßt dann den Pfarrer auf der Kanzel angesichts solchen „Durchbruchs des Irrationalismus" in „mystischer" Bewegung, „gläubigem Realismus" oder „dialektischer Theologie" die Problematik seines Dienstes am Wort. So wird man es Prof. D. Weber danken, daß er im Juli-August-Heft der „Pastoralblätter" diese Frage entschlossen aufgreift und damit zugleich die bedeutsame Aufsatzreihe zur Würdigung Martin Kählers zum Abschluß bringt. — Der homiletische Teil des auch im übrigen reich ausgestatteten Doppelheftes (wir heben noch die Beiträge über die Dorfkirche von Dr. Scharfe und über „Seelsorgerlichen Konfirmandenunterricht" von Lic. Pribnow heraus) umfaßt die Sonntage vom 7.–15. nach Trinitatis. (Probehalbjahr der „Pastoralblätter" M 4.50, für Studenten und Kandidaten zum ermäßigten Preis. Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27).

Wilhelm Bettermann

Theologie und Sprache bei Zinzendorf

260 Seiten. Preis sieben Mark

„Der Verfasser des vorliegenden Buches schließt eine Lücke und hilft einem empfindlichen Mangel ab, wenn er die Theologie und Sprache Zinzendorfs auf Grund der Quellen erörtert ... Alles in allem, Bettermanns Buch vermittelt uns die Bekanntschaft mit der Weite und Tiefe eines Geistes, der Tieferes sah und mehr umspannte, als den meisten seiner Zeitgenossen und auch Nachfahren zu begreifen gegeben war." Deutsch-evang. Korrespondenz

„Mit Dankbarkeit muß anerkannt werden, daß durch die Untersuchungen des Verfassers eine Menge falscher Meinungen über Zinzendorf, die fast Allgemeingut der theologischen Welt sind, zurechtgerückt werden." Reformierte Kirchenzeitung

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Kirche im Angriff

Kirchl.-theologische Monatsschrift

Juliheft enthält:

Kampf ums Volk (Theorie und Praxis der Volksmission in der Ev.-luth. Landeskirche im Freistaat Sachsen). Von E. Höfer. / **Das wahre Gesicht der Theologie Meister Eckeharts.** Von Hans Lindemann. / **Erbsünde.** Von Konrad Maluche. / **Vom Schlag auf den rechten Backen.** Von Konrad Maluche. / Chronik. / Neues Schrifttum.

Probevierteljahr M 2.–

VERLAG C. LUDWIG UNGELENK, DRESDEN-A. 27

VORANZEIGE

Im Rahmen der „Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen"

EKKLESIA

in Vorbereitung

Teil III, 11

Die Altkatholische Kirche

Preis etwa RM. 6.—

Vorzugsangebot: Bei Bestellung vor Erscheinen nur **etwa 4.50 Mark**

Eine umfassende Selbstdarstellung der Altkatholischen Kirche durch acht ihrer bedeutendsten Führer

Inhalt:

Die Geschichte der altkatholischen Bewegung. Von Professor Dr. Ernst Gaugler (Bern)
Lehre, Verfassung und Kultus der Altkatholischen Kirche. Von Professor Dr. Rudolf Keussen (Karlsruhe)
Die Niederländische Altkatholische Kirche. Von Pfarrer Engelbert Lagerwey (Utrecht)
Die Christkatholische Kirche der Schweiz. Von Bischof Dr. Adolf Küry (Bern)
Die Altkatholische Kirche in Deutschland. Von Bischof Erwin Kreuzer (Bonn)
Die Altkatholische Kirche in Österreich, der Tschechoslowakei, Jugoslavien, Polen und Amerika. Von Pfarrer Dr. Herbert Neufeld (Berlin)
Die Beziehungen des Altkatholizismus zur Anglikanischen und zur Orthodoxen Kirche. Von Bischof Dr. Adolf Küry (Bern)
Bibliographie des Altkatholizismus. Von Pfarrer Constantin Neuhaus (Basel)
Adressen der Altkatholischen Kirche.

„Auf dieses Werk kann gar nicht oft genug empfehlend hingewiesen werden: es bewahrt uns in dieser Zeit des Kirchenkampfes vor dem Ärgsten, das uns zustoßen könnte: daß wir über allem, was in der gegenwärtigen Lage unserer Kirche unsere Aufmerksamkeit und Kraft beansprucht, die ökumenische Sicht verlieren!" Zeitschr. f. Missionskunde u. Religionswissensch.

Bereits liegen vor:

BAND I: DIE BRITISCHEN LÄNDER

1.

Die Kirche von England

Preis RM. 6.—, für Subskribenten auf das Gesamtwerk RM. 4.—

BAND II: DIE SKANDINAVISCHEN LÄNDER

5.

Die Kirche in Schweden

Preis RM. 7.50, für Subskribenten RM. 5.50
dargestellt in Aufsätzen von
Erzbischof Söderblom †, Erzbischof Eidem u. v. a.

BAND III: DIE MITTELEUROPÄISCHEN LÄNDER

9.

Die evangelischen Kirchen der Niederlande

Preis RM. 8.—, für Subskribenten RM. 5.50

10.

Die evangelischen Kirchen der Schweiz

Preis RM. 11.—, für Subskribenten RM. 8.—

BAND IV: DEUTSCHSPRACHIGE LÄNDER

14.

Die evangelische Kirche in Österreich

Preis RM. 7.50, für Subskribenten RM. 5.50

Prospekt bitte verlangen!

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Für den stillen und besinnlichen Leser!

HILDUR DIXELIUS

Die Sünderin

ROMAN

In Ganzleinen 3 RM

An einem Herbstabend wird eine junge betrunkene Frau in ein mittelschwedisches Bauernhaus gebracht. Die Kämpfe um ihre seelische Ertüchtigung bilden das Hauptmotiv dieses auch drucktechnisch zart gestalteten Buches. Es zeigt innerhalb einer dörflichen Gemeinschaft den Haß und die Güte, die Niedrigkeit und redliche Tat, die ein sündiger Mensch im Umkreis seines Lebens auslöst. Die Arbeit gehört zu jenen stillen Prosastücken, die durch ihre anständige christliche Haltung und die schlichte Gepflegtheit der Sprache angenehm auffallen.

Neue Züricher Zeitung

Mitten hinein in das Zentrum evangelischer Verkündigung führt uns auch dieses Werk der nordischen Schriftstellerin. Sünde und Sündenvergebung werden uns in einem ergreifenden Schicksal nahegebracht. Aber wir vergessen fast das Einzelschicksal über den Fragen, die uns beim Lesen dieses Buches bewegen: Wie kann aus einem guten Beweggrund die sündige Tat hervorgehen? Wie sind wir mit unserem ganzen Wesen in Sünde und Schuld verstrickt? Daß uns das die nordische Schriftstellerin so erschütternd zeigt, ist besonders wichtig in einer Zeit, in der manche die Botschaft von der Sündenvergebung als dem nordischen Menschen nicht artgemäß glauben ablehnen zu müssen. Evangelische Frauenzeitung

WICHERN-VERLAG / BERLIN